

inflat. nō
ecit q̄ sua
ogitat ma
iq̄tate: con=
dīa suffere.
erat: omī=
ūō: recidit.

ΤΟ ΘΕΛΗΜΑ ΜΟΥ ΛΛ
ΛΑΤΟΣ ΟΝ ΓΕΙΝΕ
ΩΦΘΗ ΔΕ ΑΥΤΩ ΑΙ
ΓΕΛΟΣ ΑΠΟ ΥΡΑΝ· Τ
ΕΝΙΣΧΥΩΝ ΑΥΤΟΝ
ΚΑΙ ΓΕΝΑΜΕΝ ΟΣΕ
ΝΑΓΩΝΙ ΛΕΚΤΕΝ Ε
ΣΤΕΡΟΝ ΙΙ ΡΟΧΥ
ΧΕ ΤΟ ΚΑΙ ΕΓΕΝΕ
ΙΑΡ

וַיִּשְׁפַּח אֱלֹהִים
רוּחַ וַיִּשְׁפַּח אֱלֹהִים

Reformation und Sprache

Anregungen zum Philosophieren
mit Jugendlichen aus dem Projekt
„DenkWege zu Luther“

Dorothea Höck und Carsten Passin (Hg.)

„Nur durch das Wort
sind wir Menschen und zur
Gemeinschaft fähig.“

Michel de Montaigne

Evangelische Akademie Sachsen-Anhalt e.V.

Carsten Passin, *Philosophischer Praktiker /*

Projektleiter „DenkWege zu Luther“

Schlossplatz 1d | 06886 Lutherstadt Wittenberg

034921 60323 | 03491 4988-11 | passin@ev-akademie-wittenberg.de

www.junge-akademie-wittenberg.de | www.ev-akademie-wittenberg.de



Evangelische Akademie
Sachsen-Anhalt e.V.

Evangelische Akademie Thüringen

Axel Grosse, *Nebenamtlicher Studienleiter /*

Projektleiter „DenkWege zu Luther“

Zinzendorfplatz 3 | 99192 Neudietendorf

036202 984-0 | grosse@ev-akademie-thueringen.de

www.ev-akademie-thueringen.de

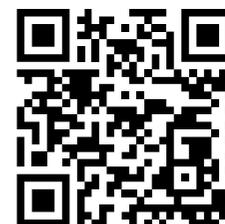
Evangelische
Akademie
Thüringen



Reformation und Sprache

Anregungen zum Philosophieren mit Jugendlichen aus dem Projekt „DenkWege zu Luther“

Dorothea Höck und Carsten Passin (Hg.)



Eine Publikation der „DenkWege zu Luther“.

Das bundesweite Projekt zur philosophischen, kulturellen und religionskundlichen Bildung mit Jugendlichen zum Reformationsjubiläum 2017.

Diese Broschüre wurde anlässlich der Eröffnung des Themenjahres 2015 „Reformation – Bild und Bibel“ im Auftrag der AG Schule und Bildung des Lenkungsausschusses der Lutherdekade zur Vorbereitung des Reformationsjubiläums 2017 erstellt.

Inhalt

1.	Zum Geleit	7
2.	Vorwort	9
3.	„Die Sprachen sind die Scheide, darin dies Messer des Geistes steckt“ (Martin Luther). Sprache und Geist im Anschluss an Martin Luther <i>Joachim Ringleben</i>	15
4.	„Nicht nur gibt es keinen Gott, sondern versuchen Sie mal am Wochenende einen Klempner zu kriegen!“ (Woody Allen). Von Gott sprechen. Unsagbarkeit, Ungegenständlichkeit und religiöse Erfahrung <i>Hans-Julius Schneider</i>	25
5.	Anregungen und Ideen zur pädagogischen Erschließung von „Reformation und Sprache“	31
6.	Literatur	57
7.	Das Projekt „DenkWege zu Luther“	61



Prof. Monika Grütters MdB,
Staatsministerin für Kultur und Medien

Das Vermächtnis des großen Reformators Martin Luther reicht weit über die revolutionären Veränderungen hinaus, die seine Forderung, jeder Mensch dürfe und müsse Zugang zum Wort Gottes haben, innerhalb der christlichen Kirche nach sich zog. Zu Recht gilt Luther trotz mancher Schattenseiten seines Wirkens auch als ein Wegbereiter der Aufklärung und der Demokratie, des mündigen Bürgers und der lebendigen Zivilgesellschaft. Auf dem Weg zum Reformationsjubiläum 2017 beleuchten Vertreterinnen und Vertreter aus Kirche und Politik, Kultur und Gesellschaft in der Lutherdekade die vielfältigen Veränderungen infolge der Reformation und ihr Wirken bis in die Gegenwart.

In diesem Zusammenhang fördert mein Haus aus dem Förderprogramm „Reformationsjubiläum 2017“ seit 2011 das auf mehrere Jahre angelegte Projekt „DenkWege zu Luther“ der Evangelischen Akademien in Thüringen und Sachsen-Anhalt. Über eine halbe Million Euro sind dabei bereits geflossen und das hat einen guten Grund: Als bundesweites Jugendbildungsprojekt zur Vorbereitung des Reformationsjubiläums in der Lutherdekade leisten die „DenkWege zu Luther“ mit ihren fächerübergreifenden Projektwochen für Schulen, Berufsschulen und außerschulische Jugendgruppen einen wesentlichen Beitrag zur kulturellen Bildung, die mir sehr am Herzen liegt.

In dem von den beiden Akademien konzipierten Projekt befassen sich die Jugendlichen 2015 mit dem Thema „Reformation und Sprache“. Dabei geht es zunächst einmal darum, die historische Bedeutung Luthers zu würdigen, der mit seiner Bibelüberset-

zung eine zentrale Rolle im Prozess der Vereinheitlichung der deutschen Schriftsprache spielte und den „kleinen Leuten“ die eigene Auseinandersetzung mit dem Wort Gottes ermöglichte. Die Lektüre seiner Texte ist eine schöne Chance, Luther als Virtuosen des klaren, bildhaften Wortes schätzen zu lernen. Sein Satz „Die Sprachen sind die Scheide, in der das Messer des Geistes steckt“ bringt das zum Ausdruck. Nicht zuletzt zielen die „DenkWege zu Luther“ aber auch darauf ab, Jugendlichen grundlegende Fähigkeiten für das Miteinander in einer demokratischen Gesellschaft zu vermitteln. Wenn am Ende die Erkenntnis steht, dass die gemeinsame Sprache eine weltoffene, pluralistische Gesellschaft zusammenschweißt, dass sie von großer Bedeutung für Identität und Integration ist und dass die Fähigkeit, sich angemessen zu artikulieren, entscheidend für die Teilhabe in Kirche, Staat und Gesellschaft ist, dann hat dieses schöne Projekt ein ehrgeiziges Ziel erreicht.

Mit der Publikation anlässlich des Themenjahres „Reformation – Bild und Bibel“ erhalten Lehrende eine hilfreiche Handreichung zur Vermittlung der anspruchsvollen Thematik. Die begleitende Online-Publikation bietet zugleich einen zeitgemäßen Zugang und gewährleistet die breite Verfügbarkeit der Arbeitsmaterialien. Ich wünsche der Publikation und dem Projekt die Aufmerksamkeit, die sie verdienen, und danke allen für das Projekt Verantwortlichen für ihre engagierte Arbeit. Vor allem aber wünsche ich den beteiligten Jugendlichen viel Freude und Erfolg, wenn sie gemeinsam im besten Sinne Luthers versuchen, „dem Volk auf’s Maul zu schauen“.

Prof. Monika Grütters MdB,
Staatsministerin für Kultur und Medien



Luca Della Robbia:
Die Grammatik.
Florenz, um 1438

Dorothea Höck

„Nur durch das Wort sind wir Menschen und zur
Gemeinschaft fähig.“¹
(Michel de Montaigne)

Der Philosoph und „Erfinder“ der literarischen Form des Essais, Michel de Montaigne (1533–1592), drückt mit diesem schlichten Satz die neue Wertschätzung der Sprache(n) und des Gesprächs im Jahrhundert der Reformation aus. Seit Francesco Petrarca im 14. Jahrhundert beriefen sich die Humanisten auf Ciceros Auffassung, wonach unser Menschsein („humanitas“) darauf beruht, dass wir uns denkend und redend miteinander über unser Handeln verständigen können. Deshalb kommt es in allem, was menschliches Zusammenleben betrifft, auf Sprache an und deshalb beziehen sich die verschiedenen Disziplinen bzw. „artes“ des Universitätsstudiums im Mittelalter auf Sprachfähigkeit. Das waren:

1. die Grammatik;
2. die Rhetorik, die Redekunst, sowie die Kunst des Briefeschreibens;
3. die Poetik, die Dichtkunst;
4. das Studium der Geschichtsschreibung: Die Geschichte des öffentlichen menschlichen Zusammenlebens soll dem Schüler die nötigen Kenntnisse zu eigener politischer Mitverantwortung verleihen;
5. die Moralphilosophie befasst sich mit Leitvorstellungen über die Ordnung des menschlichen Miteinanders für ein rechtschaffenes und glückliches Leben.²

Die neue Wertschätzung der Sprache als Grundlage für unsere „humanitas“ verband sich unmittelbar mit einem neuen Verständnis von Bildung bei Humanisten und Reformatoren. War bisher die griechische

„Die Sprache ist allen
bekannt und ein Geheimnis.“
(Jakob Grimm)

Sprache ein Stiefkind der Gelehrten gewesen, konnte sich plötzlich völlig neue Welten erschließen, wer Zugang zu den Schätzen der griechischen Antike erhielt, die aus dem von den Osmanen eroberten Byzanz nach Mitteleuropa gekommen waren. Der begeisterte Ruf „Ad fontes“ („Zu den Quellen!“) der Humanisten wurde u. a. von Melanchthon nach Wittenberg getragen:

„Zum Lateinischen muss die Kenntnis des Griechischen treten, damit man bei Lektüre der Historiker, Redner und Dichter überall auf den Kern der Sache selber trifft und nicht auf ihr Schattenbild.“³

Auch der Wittenberger Martin Luther war begeistert, obwohl ihn an der Erneuerung der Sprachwissenschaften weniger der Zugang zu den antiken Quellen interessierte als zu den Urtexten der Bibel. Dank dieser Entwicklungen konnten Luther und seine Gefährten der Bibelübersetzung ins Deutsche brauchbare Ausgaben der biblischen Bücher in Griechisch und Hebräisch zugrunde legen. Deshalb jubelte er:

„Aber wo die (Ur-)Sprachen sind, da geht es frisch und stark und wird die Schrift durchgearbeitet und findet sich der Glaube immer neu, durch andere und aber andere Worte und Werke.“

„Weil jetzt die Sprachen hervorgekommen sind, bringen sie ein solches Licht mit sich und tun solche großen Dinge, dass sich alle Welt verwundert und bekennen muss, dass wir das Evangelium so lauter und rein haben,

1 | M. Montaigne: 1998, S. 23.

2 | Vgl. hierzu: K. Held: 2001, S. 343–47.

3 | R. Schwab: 1997, S. 30 zitiert aus Melanchthons Antrittsrede 1518 in Wittenberg.

„Dass man die Worte recht fasst und den Affekt, und fühls im Herzen.“

(Martin Luther)

„Weil jetzt die Sprachen hervorgekommen sind, bringen sie ein solches Licht mit sich und tun solche großen Dinge, dass sich alle Welt verwundert und bekennen muss, dass wir das Evangelium so lauter und rein haben.“

(Martin Luther)

„Es ist Dolmetschen ja nicht eines jeglichen Kunst, wie die tollen Heiligen meinen. Es gehöret ein recht, fromm, treu, fleißig, furchtsam, christlich, gelehret, erfahren, geübet Herz dazu.“

(Martin Luther)

*so sehr es die Apostel gehabt haben, und dass es ganz in seine erste Reinheit gekommen ist und sehr viel reiner ist, als es zur Zeit des Hieronymus oder Augustin gewesen ist.*⁴

Diese Sätze finden sich in Luthers „Sendschreiben an die Bürgermeister und Ratsherren aller Städte in deutschen Landen, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollten“ (1524). Dieses hatte einen großen Anteil an der Verweltlichung des Schulwesens. Die alten Kloster- und Domschulen wurden von städtischen und landesherrlichen Anstalten und Fürstenschulen abgelöst. Sprachbildung und Sprachfähigkeit des Lateinischen, Griechischen sowie der deutschen Volkssprache galten Luther nicht nur als Tür zum Verständnis der Heiligen Schrift, sondern als Grundlage für ein friedliches Zusammenleben: Wer sich in der Schule die alten Geschichten angeeignet hat, schärft daran sein Urteil und erwirbt Witz und Klugheit, um später handeln und regieren zu können.

4 | M. Luther: 1524 b, S. 3130 und 3125; Luther-W Bd. 5, S. 77 und 73.

Das 16. Jahrhundert bereicherte die menschliche Geistesgeschichte um die lebendigsten und gedankenreichsten Werke der Weltliteratur und um den allgemeinen Zugang zur Bibel durch ihre Übersetzung in die Volkssprachen. Dichter und gebildete Laien schrieben und lasen nicht mehr nur Latein, sondern bestanden auf den Gebrauch ihrer „Volkssprache“.⁵ In ihnen fanden auch die wiederentdeckten Gattungen der antiken Literatur – Lyrik, Prosa, Drama – eine neue Heimat. So beschenkte William Shakespeare die englische Sprache nicht nur mit unzähligen neuen Ausdrücken. Seine Dramen enthalten gleichzeitig Leichtigkeit und Tiefsinn, seine Sprache gibt jeder einzelnen Person einen unverwechselbaren Charakter und Individualität, wie es die Menschheit bisher nicht kannte. Shakespeare wiederum hat von Michel de Montaigne gelernt, dessen „Essais“ die merkwürdige Eigenschaft haben, dass man sie immer wieder neu lesen kann und dabei das Gespräch zwischen Leser und Verfasser immer wieder neu beginnt. Sie bleiben wie Shakespeares Dramen (im Deutschen auch dank ihrer kongenialen neuen Übersetzungen) frisch, jung und lebendig. Beider Texte haben gemeinsam, dass sie sozusagen hinter dem Rücken der Leser bis heute ihr eigenes Leben führen – wer diese Texte regelmäßig liest, entdeckt in ihnen immer wieder Neues.

Ähnliches erleben wir mit der Sprache Martin Luthers, die sich uns, anders als bei Shakespeare und Montaigne, vor allem durch seine Bibelübersetzung erschließt. Nicht nur, dass er mit seiner Übersetzung die deutsche Sprache mit neuen Worten, Sprichwörtern und Redewendungen bereicherte: Die Übersetzung, in der es Luther nicht nur um wortwörtliche Genauigkeit, sondern um die Übertragung des Geistes der biblischen Texte ging, bescherte der Bibel in der deutschen Sprachgemeinschaft eine Präsenz wie in keiner anderen Sprachgemeinschaft.

Zu diesem Heft

Mit dieser Broschüre legen wir im Rahmen des Jugendbildungsprojektes „DenkWege zu Luther“ eine weitere Sammlung von Grundagentexten und Anregungen für die pädagogische Arbeit vor, diesmal zum Querschnittsthema der Reformationsdekade „Reformation und Sprache“.

5 | Vgl. J. Trabant: 2003, S. 85.

Wie die Reformatoren und Humanisten sind wir mit den Herausforderungen und Schwierigkeiten des „Übersetzens“ konfrontiert. Heute weniger von einer antiken in die Volkssprache, sondern zwischen gegenwärtigen und damaligen Gedankenwelten, deren Kontext die jeweilige Zeit ist. In diesem Sinne ist jede Form von Bildung und pädagogischer Arbeit, die zwischen verschiedenen Zeiten vermitteln will, Übersetzungsarbeit zwischen unterschiedlichen Sprach- und Denkwelten. Der hohe Anspruch, der daraus an die „Dolmetscher“ – die Pädagogen und Vermittler in dieser Bildungsarbeit – erwächst, kann mit Luthers Feststellung formuliert werden:

„Es ist Dolmetschen ja nicht eines jeglichen Kunst, wie die tollen Heiligen meinen. Es gehöret ein recht, fromm, treu, fleißig, furchtsam, christlich, gelehret, erfahren, geübet Herz dazu.“⁶

Zwischen Sprachwelten vermitteln – den Reichtum von Gedankenwelten erschließen

Wir verstehen einander nicht, selbst wenn wir gleiche Worte benutzen, weil wir diese Worte verschiedenen Welten zuordnen. Wie kann es eine Verbindung zwischen diesen Welten geben, zwischen denen wir uns ja alle bewegen? Wie können beispielsweise in einer Welt, in der die Sprache der Wissenschaften unser Denken bestimmt, religiöse Erfahrungen ausgedrückt werden? Wie können wir miteinander über Gott und die Welt reden, ohne daran zu scheitern, dass wir die scheinbar gleichen Worte unterschiedlichen Kontexten, Lebens- und damit Sprachwelten zuordnen? Wer die Verfilmung des Romans von Douglas Adams „Per Anhalter durch die Galaxis“ von Garth Jennings gesehen hat, kann sich einen Begriff von der Schwierigkeit solcher Übersetzungsarbeit machen. Die Menschheit versammelt sich vor einem riesigen Computer. Sie erwartet nach siebeneinhalb Millionen Jahren Rechnen seine Antwort auf die Frage „nach dem Leben, dem Universum und dem ganzen Rest“ („life, the universe and everything“), man könnte sagen: auf die Mutter aller Fragen. Als nun der Moment gekommen ist, kündigt der Computer den Wartenden zunächst an, seine Antwort würde ihnen nicht gefallen. Nach einer weiteren Pause kommt die Antwort: „Zweiundvierzig“. Diese hochphilosophische Science-Fiction-Geschichte

6 | M. Luther: 1530, S. 3154; Luther-W Bd. 5, S. 89.

„Das Wort missbrauchen, heißt die Menschen verachten.“

(Dag Hammarskjöld)

„Wir haben schon längst die rechten Namen für die Dinge verloren; denn fremdes Gut verschenken heißt Freigebigkeit, sich an schlechtes Tun heranwagen Tapferkeit; deshalb steht die res publica am Abgrund.“

(Cato der Jüngere)

wirft eine zweite Frage auf: Kann die modernste und leistungsfähigste Rechentechnik, können empirische Forschung oder Naturwissenschaften unsere Lebensfragen, unsere Sinnfragen beantworten? „Zweiundvierzig“ heißt: Nein.

Zu dieser Thematik hat sich der Philosoph Hans Julius Schneider geäußert und uns freundlicherweise einen Aufsatz zum Abdruck in diesem Heft zur Verfügung gestellt, in dem er Wittgensteins Sprachphilosophie auf das Problem der Vermittelbarkeit religiöser Erfahrungen anwendet.

In unterschiedliche Sprachwelten taucht auch ein, wer die anderen Beiträge in der vorliegenden Publikation liest. Joachim Ringlebens präzise Auslegung von Luthers Bild von den Sprachen als Scheiden, Schrein,

„In der Alltagssprache wird sehr häufig von Aufstellung gesprochen, jeder soll sich jederzeit aufstellen lassen oder aufgestellt werden, überall und ohne Unterlass. Das hat auch einen militärischen Unterton, man kann an das Aufstellen von Gefechtsformationen oder an das Aufstellen von Deliquenten an die Wand denken.“

(Pierangelo Maset)

„Denn man muss nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie man deutsch reden soll, wie diese Esel tun; sondern man muss die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den einfachen Mann auf dem Markt danach fragen, und denselben auf das Maul sehen, wie sie reden, und danach übersetzen, so verstehen sie es denn, und merken, dass man deutsch mit ihnen redet.“

(Martin Luther)

Gefäß, Kemeate und Korb, in denen der Geist als Messer, Kleinod, Trank und Speise aufbewahrt ist, führt tief in die theologische Sprache und damit an Bildern und Dialektik reiche Gedankenwelt Martin Luthers ein. Der Philosoph Hans Julius Schneider hingegen wendet sich mit seinem Aufsatz über die sprachliche Vermittelbarkeit religiöser Erfahrungen – mit Bezug auf Friedrich Schleiermachers Reden „Über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ – an die „theologisch Ungebildeten unter ihren Sympathisanten“. ⁷ Er mutet seinen Leserinnen und Lesern keine theologische Sprache zu, dafür die Gedankenwelt von William James und Ludwig Wittgenstein.

Einen weiteren grundlegenden Vortrag hat uns freundlicherweise Prof. Dr. Henning Ottmann zur Verfügung gestellt: „Sprache, die für dich dichtet und denkt“ (Friedrich Schiller). Über die Macht der Sprache und die Sprache der Macht“, gehalten am 21. Juni 2014 auf der Tagung zu Reformation und

Sprache der „DenkWege zu Luther“ mit der Evangelischen Akademie Thüringen. Er ist zu lesen auf: www.denkwege-zu-luther-de/Sprache.

In den Beiträgen im zweiten Teil dieses Heftes möchten wir Pädagoginnen, Pädagogen und allen, die mit Jugendlichen oder auch Erwachsenen den Reichtum von Sprache und Literatur erschließen wollen, Anregungen geben. Dabei ist uns bewusst, dass wir von dem uferlosen Meer der zu entdeckenden Schätze nur einige hochheben können und ansonsten dazu einladen möchten, sich selbst auf Schatzsuche zu begeben und mit Phantasie und Leidenschaft für dieses große Thema weitere Kostbarkeiten ans Licht zu heben.

„Die Sprache ist allen bekannt und ein Geheimnis“, schreibt Jakob Grimm⁸ in seinem Vorwort für das monumentale Wörterbuch der Deutschen Sprache. Vielleicht kommt man bei aller Beschäftigung mit der Sprache über diesen Satz nicht hinaus, aber versteht immer besser, wie er gemeint sein könnte.

**„Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort.
Sie sprechen alles so deutlich aus:
Und dieses heißt Hund und jenes heißt Haus,
und hier ist Beginn und das Ende ist dort.“**

**Mich bangt auch ihr Sinn, ihr Spiel mit dem Spott,
sie wissen alles, was wird und war;
kein Berg ist ihnen mehr wunderbar;
ihr Garten und Gut grenzt grade an Gott.“**

**Ich will immer warnen und wehren: Bleibt fern.
Die Dinge singen hör ich so gern.
Ihr rührt sie an: sie sind starr und stumm.
Ihr bringt mir alle die Dinge um.“**

(Rainer Maria Rilke)

7 | H. J. Schneider: 2008, S. 10.

8 | J. Grimm: 2004, Handbuch, S. 93.

3.

„Die Sprachen sind die Scheide, darin dies Messer des Geistes steckt“ (Martin Luther). Sprache und Geist im Anschluss an Martin Luther



Joachim Ringleben

In der Schrift „An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen“ (1524) befasst sich Luther mit dem Zusammenhang von Reformation und Sprache(n) bzw. von Rechtfertigung und Bildung. Er empfiehlt darin energisch, die klassischen Sprachen in den Schulen zu lehren. Dieser Lobpreis des Lateinischen und Griechischen gipfelt in dem Satz:

„Die Sprachen sind die Scheide, darin dies Messer des Geistes steckt.“⁹

Mit diesem dialektischen Denkbild hat Luther das Verhältnis von Buchstabe und Geist (vgl. 2 Kor 3,6) genial neu gefasst und **sprachlich** adäquat ausgedrückt. Über diesen Satz hat der zeitgenössische Frankfurter Sprachphilosoph Bruno Liebrucks gesagt:

„Vielleicht ist [...] Luther derjenige gewesen, der bis heute von den Sprachen das Wort gesagt hat, das ihre Wahrheit in bisher unerhörter Weise erreicht hat.“¹⁰

Luthers großartiger Satz soll im Folgenden genauer interpretiert werden.¹¹

„Denn der Buchstabe [allein] tötet, aber der Geist macht lebendig“
(Paulus, 2 Kor 3,6)

9 | M. Luther: WA 15, 38,8f. Zitiert wird Luther auch im Folgenden nach der Weimarer Ausgabe (=WA).

10 | B. Liebrucks: 1962, S. 336.

11 | Eine umfassende Darstellung des Autors zu diesem Thema bei J. Ringleben: 2010.

„Worte geben zu denken,
und Gedanken suchen nach
Worten.“
(Joachim Ringleben)

I. Geist und Sprache – Luthers Begriff von der Sprache

Ich erläutere zunächst in fünf Punkten Luthers einprägsame Formulierung und werfe dann im sechsten Punkt einen Blick auf Wilhelm von Humboldt.

1. Zum biblischen Hintergrund von Luthers Diktum ist zuerst Heb 4,12 anzuführen: „Denn das Wort Gottes ist lebendig und wirkmächtig (ἐνεργής) und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und dringt durch bis zur Scheidung von Seele und Geist [...] und ist ein Richter (κριτικός) der Gedanken und Sinne des Herzens.“ Weiter erinnere ich daran, dass in der Offenbarung des Johannes aus dem Munde Christi „ein zweischneidiges Schwert“ hervorgeht (Apc 1,16; 2,12; 19,15) und dass er gegen seine Gegner „streiten wird durch das Schwert seines Mundes“ (2,16). Erinnert sei auch an Eph 6,17, wo vom „Schwert des Geistes“ die Rede ist, welches „das Wort Gottes“ ist. Schließlich verweise ich auch noch auf Röm 1,16, dort sagt Paulus allgemeiner vom Wort des Evangeliums, es sei eine „δύναμις Gottes“, d.h. eine lebendige, schöpferisch wirksame Macht.

2. Nun zur Sache selbst, zur systematischen Interpretation: Luther redet nicht von außen her, d.h. er vergleicht nicht äußerlich den Buchstaben mit dem Geist, sondern er redet von der lebendigen Sprache selbst als der Einheit von Buchstäblichkeit und Sinn, bzw. von Wortlaut und Bedeutung.

Luthers Satz ist dialektisch: Er nimmt kein äußerliches Verhältnis von Buchstabe und Geist an, etwa so, dass der Buchstabe nur die äußere Hülle für den

„Die [sprachlichen] Zeichen sind für das Denken von derselben Bedeutung wie für die Schifffahrt die Erfindung, den Wind zu gebrauchen, um gegen den Wind zu segeln.“
(Gottlob Frege)

„Aber wo die Sprachen sind, da geht es frisch und stark.“
(Martin Luther)

darin enthaltenen geistigen Gehalt wäre. Er denkt sprachlich, denn bei der Sprache ist nur **am** sinnlichen Laut auch der Sinn da.

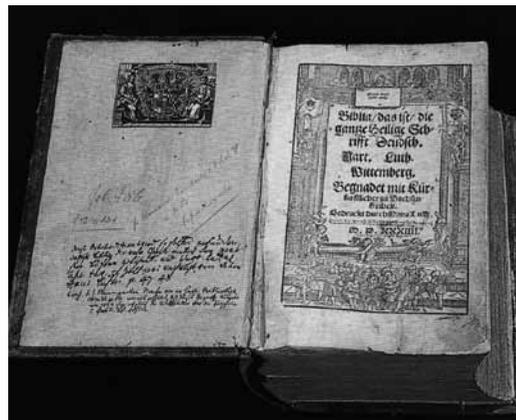
Es ist offensichtlich, dass bei Luther auch der paulinische Satz im Hintergrund steht: „Denn der Buchstabe [allein] tötet, aber der Geist macht lebendig“ (2 Kor 3,6).¹²

Wegen des unlöslichen, lebendigen Zusammenhangs von Geist und Buchstabe weist Luther nicht vom Buchstaben (z.B. dem Wortlaut der Heiligen Schrift) weg und auf einen verborgenen, transliterarischen „inneren“ Sinn hin, sondern er weist gerade in ein Sichvertiefen in die Sprache und ihren Wortsinn (die Wörtlichkeit der Heiligen Schrift) nach Grammatik und Redeweise ein.¹³ Denn nirgendwo anders als in der Sprachlichkeit der Sprache selber ist das „Messer des Geistes“ zu finden.

Vor allem gilt nun: Luther hat das Verhältnis von „Scheide/Sprache“ und „Messer/Geist“ dialektisch aufgefasst, d.h. als ein inniges Aneinander, das zugleich ein lebendiges Sich-Unterscheiden ist. „Aneinander“, weil es nur am Laut selber und von ihm her den Sinn gibt, und „Sich-Unterscheiden“, weil nur durch das Vergehen der Laute (im zeitlichen Gesprochenwerden) Sinn freigesetzt wird. Im Vergehen der von uns hervorgebrachten physikalisch-sinnlichen Laute entsteht sprachlicher **Sinn** (als ihr Anderes).

12 | Ursprünglich hat Paulus das rein theologisch vom Verhältnis von Buchstabe des „Gesetzes“ und Geist des „Evangeliums“ ausgesagt!

13 | Luthers Betonung des „usus“ (Gebrauch) hat ein Echo bei Ludwig Wittgenstein, der den Sinn von Begriffen aus ihrem Gebrauch in der Sprache bestimmen will.



Bibel in der Übersetzung von Martin Luther aus der Werkstatt von Hans Lufft, 1534

Hegel nannte die Sprache das reale „Dasein des Geistes“. Eben dafür hat Luther ein treffendes Bild gefunden. Denn was er vom Verhältnis der biblischen Sprachen („dies Messer“) als Menschensprache und von der geistigen Waffe des Gotteswortes sagt, das gilt auch sprachphilosophisch, d.h. von der Sprache überhaupt, die, indem sie, artikuliert oder hingeschrieben, **Buchstabe** ist, zugleich auch real existierender **Geist** ist.

Entsprechend heißt es bei Wilhelm von Humboldt, es sei die Aufgabe des Sprachdenkens,

„zu zeigen, wie die Sprache, hervorgehend aus Naturlaut und Bedürfnis, zur Erzeugerin und Erhalterin des Höchsten und Zartesten in der Menschheit wird.“¹⁴

Auch hier findet sich eine Dialektik, nämlich die von Naturlaut und Geist. Genauer: Die Sprache entspringt dialektisch aus ihrem Naturgrund als Vehikel des Geistes.

3. Der Satz von der Sprache als der Scheide, darin das Messer des Geistes steckt, ist ein eminent sprachliches Bild und damit ein Denkbild; denn mit dieser Formulierung wird die Sache, von der er spricht, selber vergegenwärtigt. Dieser Satz Luthers ist als sprachliche Rede selbst voll Geist; Wort und Geist sind in ihm zwei-einig da, und dieser Satz vollzieht, wovon er spricht. An ihm führt er uns vor Augen (bzw. Ohren): **In der Sprache unterscheidet sich der Geist von der Sprache und stößt sich**

14 | W. v. Humboldt: 1905, S. 429.



Aufgeschlagene Torarolle: Die fünf Bücher Mose auf Hebräisch

ab zu sich selber. Hier ist mithin Sprache mehr als nur Sprache (bzw. Buchstabe), nämlich: daseiender Geist. Die Sprache vollendet sich als Sprache in dieser Selbstunterscheidung von Wortlaut und geistigem Sinn. Luthers Satz spricht über Sprache und Geist, und er spricht mit Geist von der Sprache bzw. spricht ganz sprachlich vom Geist. Oder auch: In diesem Satz spricht die Sprache spezifisch von sich selbst und vollzieht an ihr selber ihr lebendiges Tun (ihr scheidend-vereinigendes Tun), worin der Geist da ist.

4. In der Fortsetzung des zitierten Satzes gibt Luther weitere Denkbilder vom Geist der Sprache bzw. über den Geist am Ort der Sprache, und er hat dabei immer die Heilige Schrift im Sinn. Das bedeutet zunächst: „Geist“ ist für Luther nicht etwas in den Köpfen oder etwas so Unmögliches wie ein „inneres Wort“, sondern Geist ist ganz äußerlich in der Sprache da, und d.h. nur als äußerlich zugleich auch innerlich.

Die Sprachen „sind der Schrein, darin man dies Kleinod [des göttlichen Wortes] trägt.“¹⁵ Sie sind das Gefäß, darin man diesen Trank fasst.¹⁶ [...] Und wie das Evangelium selbst zeigt, sie sind die Körbe, darin man diese Brote und Fische und Brocken zurückbehält.¹⁷ Dem entsprechend heißt es dann in einer tiefsinnigen, alttestamentlichen Typologie,

15 | Paulus: Der Schatz in irdenen Gefäßen (2 Kor 4,7).

16 | Zum Abendmahlskelch s. II. Punkt 4. Hamann redete vom „Sakrament der Sprache“!

17 | M. Luther: WA 15, 38,9–12. Vgl. dazu u.a. Mk 6,43.

die Apostel hätten das Neue Testament in die griechische Sprache „gefasst“ (eine Wendung die Luther häufig und mit Nachdruck verwendet) und darin verwahrt „wie in einer heiligen Lade“.¹⁸ Daraus folgt für Luther:

„Wiewohl das Evangelium allein durch den Heiligen Geist gekommen ist und täglich kommt, so ist es doch durch das Mittel der Sprachen gekommen und hat auch dadurch zugenommen, muss auch dadurch erhalten werden.“¹⁹

Für den Geist des Evangeliums bilden Sprache und Schrift den notwendigen „Kontext“. Daraus ergibt sich Luthers Polemik gegen eine sprachfreie Geistigkeit. Mit Blick auf die Waldenser und Böhmisches Brüder schreibt er:

„Aber lieber Freund, Geist hin, Geist her, ich bin auch im Geist gewesen und habe auch Geist gesehen [...] Das weiß ich aber wohl, wie [angeblich] fast der Geist alles alleine tut; [dennoch] wäre ich dem Ziele zu ferne gewesen, wo mir nicht die Sprachen geholfen und mich der Schrift sicher und gewiss gemacht hätten.“²⁰

5. Nach allem Gesagten liegt es auf der Hand: Luther ist wesentlich der Theologe des Wortes, der **solo verbo** zu denken versucht, und d.h. auch, er ist exklusiv der Theologe der Heiligen Schrift, für den streng das **sola scriptura**²¹ gilt; das ist hier nicht weiter auszuführen.²² Seine Theologie ist nichts anderes als eine Theologie des Wortes und sie denkt von der Trinität bis zur Eschatologie, bei der Lehre von der Schöpfung, von Christus, vom Sakrament, von der Kirche, überall vom Wort bzw. der Sprache her.²³

6. Auch Luther teilt die Einsicht in die Einheit von Denken und Sprache, darum gibt es für ihn keine sprachfreie Theologie und keine ungeschichtliche Vernunft. Sprachphilosophisch ist dieser lebendige Zusammenhang von Vernunft und Sprache allgemein wichtig, dass es also kein Denken ohne Sprache

18 | M. Luther: WA 15, 38,24f.

19 | M. Luther: WA 15, 37,4–6.

20 | M. Luther: WA 15, 42,17–43,1.

21 | Solo verbo: allein durch das Wort; sola scriptura: allein durch die Schrift.

22 | Mehr dazu bei J. Ringleben: 2010, S. 252ff.

23 | Luther hat wie keiner sonst den Satz Hamanns wahr gemacht: „Gott ein Schriftsteller ...“

„Wir sehen hiermit wieder die Sprache als das Dasein des Geistes.“

(Georg Friedrich Wilhelm Hegel)

gibt, bzw. dass die Sprache wesentlich Denken und Erkenntnis – und zwar neue Erkenntnis – ermöglicht. Dafür stehe hier die Einsicht Wilhelm von Humboldts:

„Dass die Sprachen nicht eigentlich Mittel sind, die schon erkannte Wahrheit [bloß] darzustellen, sondern weit mehr, die **vorher unerkannte** [Wahrheit] zu entdecken.“²⁴

Die gegenseitige Abhängigkeit von Denken und Sprache, Gedanke und Wort bedeutet also kein „Gefängnis“ für den menschlichen Geist, sondern ist die Bedingung für eine Produktivität des Denkens durch Sprache, sein kreatives Potential.

Zum einen gilt also: Der Gedanke hat am sinnlichen Laut der Worte einen äußeren Anhalt und Halt, er findet in diesem Anderen zu sich selbst. Umgekehrt: Das Wort hat nur vom Gedanken her und für ihn einen Sinn.

Zum anderen ist Sprache kein neutrales Ausdrucksmittel für einen schon fertigen Gedanken oder eine bereits erkannte Wahrheit; diese können sich überhaupt erst in der Aus-einander-Setzung mit der Sprache bilden. Die Sprache ist also kein fertiges Instrument, um von ihr unabhängige Ideen bloß nachträglich zu bezeichnen. Denn Sprache ist nur in der lebendigen Unterscheidung **und** Bezogenheit von Wort und Gedanke selber als deren Dialektik überhaupt da. Sprache ist auch kein einfaches Zeichensystem für eine unsprachliche (sprachfreie) sogenannte Realität.

Nimmt man beides zusammen, bedeutet das: Worte und Gedanken haben ihr eigenes Sein nur im unlösbaren Verhältnis des wechselseitigen Sichabstoßens voneinander. Sie bilden, klären, profilieren sich gegeneinander nur aneinander; Worte geben zu denken und Gedanken suchen nach Worten. Der Gedanke findet zu sich erst am Anderen des Wortes und er entdeckt seine Wahrheit allererst von ihm

24 | W. v. Humboldt: 1905, S. 27 (Hervorh. J.R.).



Auf Mani-Steine sind in tibetischer Schrift Gebete eingraviert.

her. Er unterscheidet sich selber von seinem Sich-als-Wort-Vorfinden noch einmal und ist in diesem Unterscheiden erst **als** Gedanke.²⁵ Denken geschieht bzw. denkt mit der Sprache gegen die Sprache, es ist in ihr **über** sie hinaus. So kann Neues gedacht werden.

Ähnlich liest man bei Gottlob Frege (1882):

„Die [sprachlichen] Zeichen sind für das Denken von derselben Bedeutung wie für die Schiffahrt die Erfindung, den Wind zu gebrauchen, um gegen den Wind zu segeln.“²⁶

Denken **ist** die Selbstunterscheidung der Sprache von sich, die sich im Gedanken so auf sich bezieht, dass sie sich von sich entzweit. Eine wesentliche Bedingung dafür ist die folgende: Weil die Sinnlichkeit des Wortes eine im Erklängen und Verklingen vergehende ist und dabei sich in Sinn übersetzt, darum kann die Sprache als das eigene Andere des Denkens sein Medium sein.

Zur Produktivität des Denkens durch Sprache abschließend noch ein berühmtes Humboldt-Zitat:

„Die Sprache ist das bildende Organ des Gedanken.“²⁷

Weil die Sprache, wie gerade ausgeführt, keine bloße Einkleidung fertiger Gedanken ist, formuliert Humboldt **nicht**: Sprache sei das vom Gedanken gebildete Organ (eben als Werkzeug seines Ausdrucks). Vielmehr sagt er bewusst von der **Sprache**, dass sie

25 | Humboldt spricht demgemäß von „Denken durch Rede“ (1905, S. 21f).

26 | G. Frege: 1986, S. 92.

27 | W. v. Humboldt: 1907, S. 152.



Koran

das den Gedanken **bildende** Organ ist. Denn ohne sprachliche Artikulation ist der Gedanke gar nicht denkbar. Ein Gedanke **bildet sich** (als Gedanke), indem er „zur Sprache kommt“ (bzw. findet). Daher: „Der Gedanke geht aus der Sprache hervor, und trägt in dieser Entstehung ihre Natur an sich.“²⁸ Das heißt: Der Gedanke bestimmt sich allererst als das, was er ist, selber an seinem Anderen, der Sprache, und von diesem her kommt er als Gedanke auf sich zurück.

Deshalb schreibt Humboldt:

„Die Sprache [ist] ein **nothwendiges Erfordernis** zur ersten Erzeugung des Gedankens und zur fortschreitenden Ausbildung des Geistes.“²⁹

So wie die Messerscheide da ist, damit das Messer des Geistes, aus ihr herausgezogen, in Tätigkeit treten kann. Die Sprache ist das bildende Organ des Gedankens. Sie ist kein Instrument für ihr äußerliche Zwecke, die vom Denken unterschieden sind. Sondern Sprache ist das Organ der eigenen Selbsthervorbringung und Selbstbestimmung des bestimmten Gedankens. Nur im Unterschied von sich in seiner unbestimmten Unmittelbarkeit (als Sprache) identifiziert das Denken sich für sich selber als wirklicher Gedanke. „Bildend“ ist das Organ der Sprache für den daraus gebildeten Gedanken.

Was hat das mit Luthers Einsicht zu tun? Auch für Luther muss das Messer, um schneiden zu können, d.h. als Messer wirksam zu sein, sich von seiner vorfindlichen Hülle unterscheiden, es muss also aus

28 | W. v. Humboldt: 1905, S. 26.

29 | W. v. Humboldt: 1907, S. 174.

der Scheide hervorgezogen werden. Aber ohne die Scheide, in der dies Messer zunächst steckt, hätte der Geist sozusagen keinen Ort, an dem er real da sein könnte. Darum braucht der Geist die Sprache, um in Unterscheidung von ihr allererst wirklich als Geist bzw. als Geist wirklich zu sein.

II. Wort und Geist – Luthers neuer Begriff des Geistes

1. „Gott kann nicht unser Gott sein, er gebe uns denn etwas **Äußerliches**, daran wir ihn finden, wie das mündliche Wort und die zwei Sakramente. Wenn ich Gott nicht ergreife durch äußerliche Dinge, wie kann ich ihn dann antreffen?“³⁰

Dies Postulat Luthers gilt trotz der göttlichen Allgegenwart, und es gilt für uns Menschen, weil wir in den fünf Sinnen leben.³¹ Dem „äußerlichen, leiblichen Wort“³² entspricht das **Hören** (bzw. Lesen). Darum „auditus est ianua, per quam intrat verbum Christi in mentem“³³ und er ist geisthaft in unserem Geist. Das erst führt zum Glauben: „Hoc audito [verbo] venit fides per spiritum sanctum.“³⁴

Heißt das für Luther, dass der Geist redet (und zwar wesentlich), und Glauben heißt, ihn zu hören, so fragt sich, **wie** das zugeht.

Eine Antwort ist diese: „Sensus est, quod [...] audituri simus **spiritum** et **non** literam: Spiritus enim est verbum Dei.“³⁵ Danach ist Geist eben das, wodurch das Wort sich vom Wort, der Sinn sich vom Buchstaben unterscheidet, um so erst wahrhaft „Wort“ bzw. Wort Gottes zu sein. Gottes Wort ist das eigentliche Wort am Wort, und Geist dieser Selbstunterschied des Wortes. Dem entspricht ein Unterschied des Hörens. Es gibt ein oberflächliches Hören ohne tiefes Ansieheranlassen des Gehörten und ein wahres Hören, das im Wort Gott und seinen Geist vernimmt.

30 | M. Luther: WA 28, 576, 34–577,9.

31 | Vgl. M. Luther: WA 6, 359,7.

32 | M. Luther: WA 12, 518,36.

33 | M. Luther: WA 3, 500,16f. „Das Hören ist die Tür, durch die das Wort Christi in den Geist (ein-)tritt.“

34 | M. Luther: WA 20, 780,18: „Durch dieses Hören [Wort] entsteht der Glauben durch den Heiligen Geist.“

35 | M. Luther: WA 4, 10,10f. (Hervorh. J.R.): „Der Sinn ist, dass [...] wir den **Geist** hören sollen, **nicht** den Buchstaben: Der Geist nämlich ist das Wort Gottes.“

„Denn das können wir nicht leugnen: obwohl das Evangelium allein durch den heiligen Geist gekommen ist und täglich kommt, so ists doch durch das Mittel der Sprachen gekommen und hat auch dadurch zugenommen, muss auch dadurch behalten werden.“
(Martin Luther)

2. Aus dem Gesagten ergibt sich: Der Geist ist zugleich innerlich und äußerlich, und jenes, indem auch dieses. Von Gott heißt es: „Dat mihi verbum [sc. externum], et in eo spiritum sanctum.“³⁶ Das besagt: Der Geist als wahres Hören des Wortes kommt sich aus dem äußeren Wort entgegen und ist so als Geist sprachlich. Geist ist „im“ Wort und doch er selber. Daher fallen Geist und Wort nicht auseinander bzw. treten nicht bloß äußerlich zusammen, sondern der Geist vermittelt Außen und Innen und existiert als diese Vermittlung. Das ist mit einigen Luther-Zitaten näher zu erläutern.

„So nun Gott sein heiliges Evangelium hat ausgehen lassen, handelt er mit uns auf zweierlei Weise. Einmal äußerlich, das andre Mal innerlich. Äußerlich handelt er mit uns durchs mündliche Wort des Evangeliums und durch leibliche Zeichen [d.h. Taufe und Abendmahl]. Innerlich handelt er mit uns durch den Heiligen Geist und Glauben [...] Das alles dermaßen und in der Ordnung, dass die äußerlichen Stücke sollen und müssen vorangehen. Und die innerlichen hernach und durch die äußerlichen kommen; also dass er beschlossen hat, keinem Menschen die innerlichen Stücke zu geben außer durch die äußerlichen. Denn er will niemand den Geist noch Glauben geben ohne das äußerliche Wort und Zeichen, welche er dazu eingesetzt hat.“³⁷

Gottes einheitliches Handeln ist für uns somit zweifach da, und es ist eine Einheit in der Doppelheit, d.h. stets sowohl von außen wie von innen, sinnlich-leiblich und in geistiger Subjektivität. So ist Gott der, der uns „von allen Seiten umgibt“ (Ps 139,5). Es heißt bei Luther, das äußerliche Wort müsse „vorangehen“. Dazu noch ein Beleg:

„Der Glaube [kann] nicht aufgehen [...], außer durch den Heiligen Geist, und dasselbige nicht ohne das

36 | M. Luther: WA 15, 480,3: „Er [Gott] gibt mir das Wort [d.h. Äußerliche], und in diesem den Heiligen Geist.“

37 | M. Luther: WA 18, 136,9–18 (Hervorh. J.R.).

äußerliche Wort [...] Also muss man vorher das äußerliche Wort hören, und dasselbige nicht verachten, wie Etliche meinen [d.h. die „Schwärmer“³⁸]. Denn Gott wird nicht zu dir in dein Kämmerlein kommen und mit dir reden. Es ist also beschlossen, das äußerliche Wort muss gepredigt sein und vorher gehen, danach, wenn man das äußerliche Wort in die Ohren und Herzen [!] gefasst hat, alsdann so kommt der Heilige Geist, der rechte Schulmeister, und gibt dem Wort Kraft.“³⁹

Auch das ist ganz sprachlich gedacht, denn es entspricht der Dialektik des Wortes, an sich Laut- und von daher Sinn-Gebilde (Einheit im Selbstunterschied) zu sein. Geist gibt es nicht ohne Wort, sondern er ist konstitutiv an das Wort als Medium (Vermittlungsinstanz) seiner Selbstdarstellung gebunden:

„Hier macht er den Heiligen Geist zu einem Prediger, damit man nicht nach ihm hinauf gen Himmel gaffe [...] und von dem mündlichen Wort [...] scheidet. Sondern wisse, dass er bei und mit dem Wort sein will und durch dasselbe in alle Wahrheit uns leiten.“⁴⁰ (Vgl. Joh 16,13)

Also weder in privater Intimität („Kämmerlein“) noch in separater Unmittelbarkeit zu Gott („gen Himmel gaffen“) gibt es den Geist wirklich. Vielmehr ist Gott – wie die Sprache! – jedem Einzelnen nur so nahe, dass er es zugleich Allen ist. Aus dem Angeführten folgt zwangsläufig Luthers Abgrenzung gegen andere Geist-Konzepte:

„Und in diesen Stücken, die das mündliche, äußerliche Wort betreffen, ist fest dabei zu bleiben, dass Gott niemand seinen Geist oder Gnade gibt außer durch oder mit einem vorhergehenden äußerlichen Wort, damit

38 | S. unter Punkt 3.

39 | M. Luther: WA 17II, 459,36–460,7 (Hervorh. J.R.). „Kraft“ bedeutet so viel wie geistliche Wirksamkeit und Nachhaltigkeit im Menschen.

40 | M. Luther: WA 46, 57,21–25.

„Ich habe nun seit etlichen Jahren die Bibel jährlich zweimal ausgelesen, und wenn die Bibel ein großer mächtiger Baum wäre und alle Worte die Ästlein, so habe ich alle Ästlein abgeklopft und wollte gerne wissen, was daran wäre und was sie trügen. Und allezeit habe ich noch ein paar Äpfel oder Birnen heruntergeklopft.“
(Martin Luther)

wir uns bewahren vor den Enthusiasten, d.i. Geistern, die sich rühmen, ohne oder vor dem Wort den Geist zu haben, und darnach die Schrift oder mündliches Wort richten [beurteilen], deuten und dehnen nach ihrem Gefallen [d.h. subjektiv].“⁴¹

In dieser Einstellung ist die fundamentale Bedeutung des äußerlichen und schriftbezogenen Wortes für Luthers Theologie und Geistbegriff begründet, wie sie im Prinzip des „sola scriptura“ zum Ausdruck kommt. „Enthusiasten“ nennt er diejenigen, für die das sogenannte „innere Wort“ bzw. ein unmittelbarer, subjektiver Geistbesitz der Schrift vorgeordnet ist, die also eine scharfe Abscheidung des Geistes vom niederen bloßen „Buchstaben“ vornehmen. Für Luther bringt solche subjektivistische Verabsolutierung der eigenen Innerlichkeit Ungewissheit mit sich. Die Gewissheit des Glaubens hingegen gibt es nicht ohne den „festen Buchstaben“ (Hölderlin) der Heiligen Schrift.

3. Luthers neuer Geistbegriff setzt sich entschieden der platonischen Tradition entgegen.⁴² Dafür steht Luthers scharfe Kritik an den „Schwarmgeistern“:

„Und [ein solcher] will dich lehren, nicht wie der Geist zu dir [d.h. von außen], sondern wie du zum Geist kommen sollst, dass du sollst lernen auf den Wolken zu fahren und auf dem Winde zu reiten.“⁴³

Wegen solcher haltlosen Ungewissheit nennt er sie auch „Schwindel- und Flattergeister“. ⁴⁴ Der religiöse Enthusiasmus mit seinem rein subjektiven Geistbegriff ist dadurch charakterisiert, dass er durch heimliches Sich-selbst-Festhalten des Subjektes die eigentliche Erfahrung vom Geist gerade verhindert, und damit auch eine externe (wirkliche)

41 | M. Luther: WA 50, 245–246.

42 | Er ist, theologisch gesehen, dem wirklichen Gott-Mensch-Verhältnis adäquat.

43 | M. Luther: WA 18, 137,15–17.

44 | M. Luther: WA 23, 193,29.

Neubegründung des Subjektes in Gottes Wort. Zu Grunde liegt dabei für Luther ein falscher Begriff von Geist ohne Dialektik, nämlich ohne sprachliche Dialektik, d.h. ein undialektisch reiner Geistbegriff, der in platonischer Tradition sinnlichkeitsfrei bzw. rein antisinnlich gefasst wird. Die „Schwarmgeister“ meinen, „es möge da nichts Geistliches sein, wo etwas Leibliches ist.“⁴⁵ „Geistlich“ fällt hier für Luther mit antiplatonisch zusammen.⁴⁶ Gottes Bindung an Leiblich-Konkretes (das physische Wort bzw. sinnliche Sakrament) bedeutet keine (geistlose) Wertminderung, sondern gehört zur Wirklichkeit des Geistes.

Wenn die Schwärmer emphatisch sagen: „Der Geist, der Geist, der Geist muss es inwendig tun. Sollten mir Brot und Wein helfen?“⁴⁷, so erfüllt das genau den Sachverhalt dessen, was Adorno religionskritisch „objektlose Innerlichkeit“ genannt hat. Geist ist, was vom Anderen seiner selbst zu sich kommt. Der reine Geist ist (angeblich) vermittlungslos und d.h. eben nicht Geist und nicht wirklich von Gott. Luther besaß die klare Erkenntnis, dass gerade ein undialektischer Geistbegriff in eine dialektische Verkehrung führt: „Wiederum, was Gott nicht ordnet äußerlich, da loddern sie heraus, als wären sie unsinnig, und gleich wie sie einen eigenen innerlichen Geist erdichten, so richten sie auch [eine] eigene äußerliche Ordnung an.“⁴⁸

Luther diagnostiziert das dialektische Umschlagen von Libertinismus und Gesetzlichkeit ineinander.⁴⁹ Darin liegt für ihn immer auch eine Verkehrung von Gottes Wirken und menschlichem Werk:

45 | M. Luther: WA 3, 193,23 u.a.

46 | Vorauszusetzen ist, dass auch das Geistliche (im theologischen Sinn) nicht ohne einen Begriff von Geist begriffen werden kann; beides heißt griechisch *Pneuma*.

47 | M. Luther: WA 18, 136,32.

48 | M. Luther: WA 18, 137,20–22.

49 | Wie es sich an Karlstadt oder den Münsteraner Propheten nachweisen lässt.

„Das Wort

Lebendgem Worte bin ich gut:
Das springt heran so wohlgemut,
Das grüßt mit artigem Genick,
Ist lieblich selbst im Ungeschick,
Hat Blut in sich, kann herzhaft schnauben,
Kriecht dann zum Ohre selbst dem Tauben,
Und ringelt sich und flattert jetzt,
Und was es tut - das Wort ergetzt.

Doch bleibt das Wort ein zartes Wesen,
Bald krank und aber bald genesen.
Willst ihm sein kleines Leben lassen,
Mußt du es leicht und zierlich fassen,
Nicht plump betasten und bedrücken,
Es stirbt oft schon an bösen Blicken -
Und liegt dann da, so ungestalt,
So seelenlos, so arm und kalt,
Sein kleiner Leichnam arg verwandelt,
Von Tod und Sterben mißgehandelt.

Ein totes Wort - ein hässlich Ding,
Ein klapperdürres Kling-Kling-Kling.
Pfui allen hässlichen Gewerben,
An denen Wort und Wörtchen sterben!“

(Friedrich Nietzsche)

„[...] dieses Geistes [der Schwärmer] Art sei, stracks eine verkehrte Weise gegen Gottes Ordnung zu betreiben. Das, was Gott vom innerlichen Glauben und Geist ordnet, da machen sie ein menschliches Werk draus. Wiederum, was Gott von äußerlichem Wort und Zeichen und Werken ordnet, da machen sie einen innerlichen Geist draus [sie] fahren also [...] heraus, wo Gott hinein will, und hinein, wo Gott heraus will.“⁵⁰

Solche Dialektik bringt notwendigerweise auch eine Verkehrung des Geistlichen ins Fleischliche mit sich, wie Luther genauestens konstatiert:

„Das ist noch der Same von des Müntzers und Karlstadts Geist, die auch nichts Äußerliches wollten

leiden, bis sie ganz und gar im Fleisch ersoffen. Gott aber kehrt das um und gibt uns kein Wort [...], in das er nicht ein leiblich-äußerliches Ding einfasse und uns vorhalte.“⁵¹

Luther besaß die deutliche Einsicht, dass die Verachtung des angeblich bloß Äußerlich-Leiblichen (als Verachtung von Gottes Wort) umschlägt in undistanzierte Fleischlichkeit. Wer diese Dialektik des Geistes verkehrt, gegen den kehrt sie sich, und alles wird verkehrt: „Sie wollen Gottes Wort vom Leiblichen ins Geistliche kehren, und kehren eben damit sich selbst vom Geistlichen ins Leibliche.“⁵² Jede verdrängte Dialektik kehrt unfreiwillig wieder.

51 | M. Luther: WA 23, 261,9–13.

52 | M. Luther: WA 26, 466,19f.

4. Zusammenfassend lässt sich sagen: Luthers Verhältnisbestimmung von Geist und Wort, sein Geistbegriff ist durchweg sprachgemäß. Der Geist kommt von außen, vom Wort her und ist (wie das vernommene Wort) zugleich innerlich und äußerlich: für uns und bei uns. „Geist“ heißt, dass wir bei uns nicht nur bei uns sind, sondern sprachlich existieren. Luther bindet Gottes eigenes Wort und den Heiligen Geist **lebendig** an das vergehende menschliche Wort. Dafür soll am Schluss wieder ein Denkbild Luthers – wie am Anfang das von Scheide und Messer – stehen:

„Das Wort ist eine göttliche und ewige Kraft; denn wiewohl die Stimme oder Rede bald verschwindet, so bleibt doch der Kern, das ist der Verstand [Sinn], die Wahrheit, die in die Stimme verfasst ist. [Es ist so, wie wenn] ich einen Becher an den Mund setze, in welchem der Wein gefasst ist, so trinke ich den Wein [in mich] hinein, wiewohl ich den Becher nicht mit in [den] Hals stoße. Genauso ist auch das Wort, das die Stimme [uns] bringt, es fällt ins Herz und wird lebendig, während die Stimme draußen bleibt und vergeht.“⁵³

In der Sache redet Luther hier vom Geist. Das Wort ist selber schon eine göttliche Macht, die sich aber gerade im Verklingen seiner Lautgestalt (als „Stimme“) durchsetzt. Geist ist als Sichabstoßen von der vergänglichen Äußerlichkeit des Sinnlichen die göttliche Kraft selber.

Das Bild des Bechers und des Weins⁵⁴ verliert jeden Schein von Verdinglichung oder Äußerlichkeit, wenn wir es von der Funktion des **Trinkens** her verstehen, d.h. der im aktuellen Vollzug stattfindenden Unterscheidung dessen, was zunächst eins ist (vgl. „gefasst“). Die Äußerlichkeit des Trinkgefäßes ist die Bedingung dafür, dass der Wein an den Trinkenden kommt. Indem sich aber beim Trinken das Getränk und sein Gefäß voneinander scheiden, erfüllt dies (dinghaft) Äußerliche gerade die Funktion, das Trinken zu ermöglichen, indem es zurückbleibt. Der Wein selber wird dadurch trinkbar, dass der Becher nicht mitgetrunken werden kann.

Das bedeutet für den dritten Satz des Zitierten: Wie der Trinkbecher als äußeres Ding leer zurückbleibt, so bleibt in (relativ) vergleichbarer Weise auch die Stimme „draußen“, nämlich als verklingende. Aber

53 | M. Luther: WA 12, 300,15–22.

54 | Man denke an den Kelch des Abendmahls.

eben dies Vergehen ihrer Sinnlichkeit ist die Bedingung dafür, dass das stimmlich nahegebrachte Wort im Innern des Hörers „lebendig“ werden kann.

Der Geist ist es, der dies Unterscheiden besorgt, das zugleich ein Sichübersetzen des Einen in sein Anderes und so sein Zusichkommen ist. Luther identifiziert hier sogar diesen sprachlichen Vorgang des Geistes sehr kühn mit Gottes eigenem Tun:

„Darum ist es wohl eine göttliche Kraft, ja Gott ist es selber.“⁵⁵

Das bedeutet: Bei allen Fragen bezüglich von Gottes Wirken geht es um Gottes lebendiges **Sein**. Das gilt auch vom Wort und Geist. Denn christlich heißt es nicht zufällig:

„Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ (Joh 1,1)

Vortrag von Prof. Dr. Joachim Ringleben, gehalten am 20. Juni 2014 in der Evangelischen Akademie Thüringen, Neudietendorf bei Erfurt

55 | M. Luther: WA 12, 300,15–22.

4.

„Nicht nur gibt es keinen Gott, sondern versuchen Sie mal am Wochenende einen Klempner zu kriegen!“ (Woody Allen)
Von Gott sprechen. Unsagbarkeit, Ungegenständlichkeit und religiöse Erfahrung



Hans Julius Schneider

Existiert Gott?

Die Frage nach der Religion bekommt in unseren Breiten fast selbstverständlich die Form „existiert Gott“? Entsprechend scheint der Sinn vieler religiöser Aussagen davon abzuhängen, ob der Gegenstand, von dem sie zu sprechen vorgeben, existiert oder nicht. So geraten wir sofort in die Problematik der Gottesbeweise. Schon Kant hielt sie bekanntlich für unmöglich, und bis heute haben viele Zeitgenossen, die sich an den Wissenschaften zu orientieren versuchen, an dieser Stelle ein Problem, auch wenn sie nicht mit Richard Dawkins gleich von einem „Gotteswahn“ sprechen wollen. Als eine Rückzugsoption bietet es sich dann an, die Unbeweisbarkeit zuzugestehen und zu sagen, hier gehe es eben um einen „Glauben“ in einem Sinne, in dem wir uns auch im Alltag auf viele Dinge verlassen müssen, die wir nicht beweisen können.

Ich möchte eine andere, weniger resignative Art der Annäherung an die Religion vorschlagen, die von **religiösen Erfahrungen** ausgeht. Wer in den Klassiker von William James über „Die Vielfalt religiöser Erfahrungen“ (1902) geschaut hat, wird deren Realität und ihre umwälzende Bedeutung für das menschliche Leben kaum leugnen. Die Frage ist aber, wie wir James' Berichte verstehen können, ohne in die Probleme der Gottesbeweise zu geraten. Auch er vermerkt, wenn er von den Grenzen der Mittelbarkeit solcher Erfahrungen spricht, die „Unsagbarkeit“. Es steht in einer gewissen Spannung dazu, wenn er bei seinem Versuch, sich einen erkenntnistheoretischen Reim auf die von ihm gesammelten Berichte zu machen, doch von einem „Etwas“ spricht, das erfahren werde. Wenn es „etwas“ gibt, das diese Erfahrung auslöst, müssen wir darüber nicht auch sprechen können?

„Ein Streich-Quartett von Beethoven ist wirklich ein Kratzen von Pferdehaaren über einen Katzennapf, und mag in solcher Begrifflichkeit beschrieben werden. Erschöpfend ist eine solche Beschreibung nicht.“

(William James)

„Worüber man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.“

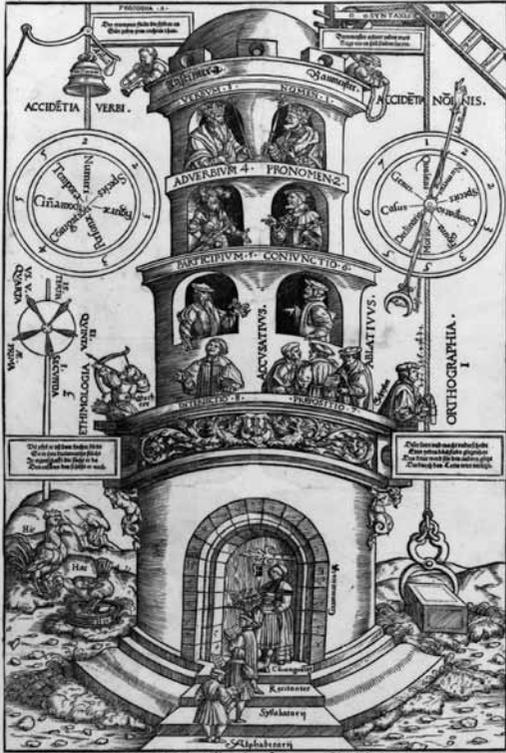
(Ludwig Wittgenstein)

Ohne James' phänomenologisches Material anzutasten, soll hier eine andere Deutung versucht werden. Ich denke, in der Religion geht es häufig um ungegenständliche Erfahrungen; der Topos von der Unsagbarkeit hat vermutlich mehr mit dieser Ungegenständlichkeit zu tun als mit dem besonderen Charakter eines „religiösen Objekts“.

Der Zwang zur Gegenständlichkeit

Wie schwer es uns heute fällt, ernsthaft mit der Möglichkeit von sachhaltigen, aber ungegenständlichen Aussagen zu rechnen, zeigt der Bericht eines deutschen Nachrichtenmagazins über die Pilger auf dem Jakobsweg. Über sie schreibt der „Spiegel“: „Viele von ihnen treffen eigenem Bekunden zufolge beim Wandern auf Gott – meinen aber nur die erhöhte Ausschüttung an Endorphinen, mit denen der Körper auf die Qualen der Fußarbeit reagiert.“⁵⁶

⁵⁶ | M. Schulz: Die Rückkehr der Wallfahrer, Heft 40, 01.10.2007.



Heinrich Vogtherr der Ältere: Turm der Grammatik, Zürich, 1548

Wie kommt der Autor darauf, der eigentliche Gegenstand des Pilger-Erlebnisses sei nicht Gott, sondern ein Ansteigen des Pegels eines körpereigenen Stoffes? Ich denke, wir müssen ihn so verstehen: Er unterstellt aus Kulanz, dass die Pilgerworte nicht von vornherein sinnlos, also leer sind. Dies aber bedeutet für ihn, dass es ein „Etwas“ geben muss, einen Gegenstand, worauf sich der Ausdruck „Gott“ so bezieht, wie sich der Ausdruck „Saturn“ auf einen Planeten bezieht. Und schon sind wir bei den Fragen: Was ist dieser Gegenstand? Und: Existiert er?

Der „Spiegel“-Autor wird an dieser Stelle zwar einräumen, dass Gott nicht als ein **materielles** Etwas aus derselben Kategorie wie die Planeten zu denken sei, Gott müsse vielmehr etwas „im Inneren“ des Sprechers sein. Die Rede vom „Inneren“ nimmt er nun aber wörtlich und kommt so zu seiner Interpretation, die Aussage des Pilgers müsse sich, um überhaupt sinnvoll zu sein, „eigentlich“ auf Endorphine beziehen. Hier zeigt sich die sprachphilosophische Grundidee, die ich in Zweifel ziehe: Entweder gebe es für den Subjektausdruck eines Satzes ein „ordentliches“

Etwas, oder es handele sich um leeres, nicht sachhaltiges Gerede.

Der klassische Ausweg aus dieser Situation liegt darin, den Bereich dieses „Etwas“ zu erweitern. Wer ihn wählt, wird nicht mit Autoren wie Dawkins sagen, dass sich für das Wort „Gott“ ein zugeordnetes Etwas nicht aufweisen lässt, sondern sich vielmehr darum bemühen, bei der Zulassung nicht-materieller Gegenstände möglichst großzügig zu sein. Wie sie sich das dann im Einzelnen verhält, überlässt er den Fachleuten. Sie können untersuchen, was es genauer heißt, sinnvoll über Zahlen, über Tugenden und vielerlei andere Dinge, zu reden, die einen abstrakten oder geistigen Charakter haben. Auch Theologen sind solche Fachleute. Es gibt eben vielerlei Arten von Gegenständen; über manche von ihnen kann man eigentlich gar nicht sprechen, was den Vorteil hat, dass man auch nicht zweifelnd oder verächtlich von ihnen sprechen kann.

Diesen Weg nun will ich hier nicht einschlagen. Statt dessen möchte ich versuchen, religiöse Erfahrungsberichte gar nicht gegenständlich zu verstehen. Meine Vermutung lautet: Es kann ein Sprechen über Gott geben, das keine Person voraussetzt mit dem Namen „Gott“, d.h. kein Referenzobjekt im logischen Sinne, auch wenn in den einschlägigen Artikulationen grammatisch gesehen Satzgegenstände auftreten, wie in allen wohlgebildeten deutschen Sätzen. Sowohl das hypothetische, nur geglaubte Postulieren von Gegenständen, deren Existenz sich nicht beweisen lässt, als auch die Zuflucht zu Ersatzgegenständen wie Gehirnzuständen oder Endorphinen wäre dann überflüssig.

Ungegenständliches Reden

Die Aufgabe der Religion besteht nach meiner bewusst weit gefassten Definition darin, eine wahrhaftige Einstellung zum Leben im Ganzen zugleich zu artikulieren und zu ermöglichen. Ich glaube, diese Aufgabe kann **auch** durch ein ungegenständliches Sprechen erfüllt werden, bei dem die Bedeutung der Wörter nicht daran hängt, dass jedem Symbol ein gegenständliches „Etwas“ zugeordnet werden kann. Statt zu fragen, ob Gott existiert, fragen wir, ob religiöse Erfahrungen wirklich vorkommen. Wer dies bejaht und das theistische Sprechen als verständliche Artikulationsform religiöser Erfahrungen anerkennt,



Ludwig Wittgenstein, Zeichnung von Arturo Espinosa, 2012

kann auch die Frage nach der Existenz Gottes bejahen. Das aber bedeutet: Nicht weil wir mit den Mitteln der Naturwissenschaften oder der Kriminalistik nachweisen können, dass Gott als gegenständliches Etwas existiert, haben die theistischen religiösen Artikulationen einen Sinn. Sondern: Weil es ungegenständliche religiöse Erfahrungen gibt, und weil sich diese in einer theistischen Sprache artikulieren lassen, lässt sich die Realität dieser Erfahrungen durch einen Satz ausdrücken wie „Gott existiert“.

Ich denke, dass es möglich ist, ungegenständlich, aber gleichwohl sachhaltig zu reden. Ich orientiere mich dabei am späten Ludwig Wittgenstein. Er sieht im „Bezug auf Gegenstände“ nicht die einzige sachhaltige Funktion der Sprache. Wenn wir etwa davon reden, „Teile“ oder „Bereiche“ unserer Lebenssituation zur Sprache zu bringen, geht es nicht nur um physische Gegebenheiten. Eine Situation zu beschreiben, heißt eben nicht allein, Gegenstände und ihre Anordnung darzustellen: Sprache bildet nicht nur ab.

Am deutlichsten wird dies bei Aussagen über Inneres, Aussagen, wie sie der Autor des „Spiegel“-Artikels über die Pilger wörtlich nimmt, als bezögen sie sich

„Das Wort ‚Gott‘ funktioniert nicht wie das Wort ‚Raumschiff‘, eher schon wie das Wort ‚Schmerz‘ oder ‚Erwartung‘: Es verortet den Sprecher in einer Geschichte.“
(Hans-Julius Schneider)

auf Teile im Leib. Äußerungen wie „Au!“ oder das Wort „Schmerzen“ in dem Satz „ich habe Schmerzen“ stehen nach Wittgensteins Deutung nicht für Gegenstände im Sinne eines Zustandes im Nervensystem; denn die Kinder, die diese Ausdrücke schon früh beherrschen, wissen davon so wenig wie der Pilger von seinen Endorphinen. Trotzdem wird niemand die Sachhaltigkeit solcher Äußerungen bestreiten: Es ist ein großer Unterschied, ob jemand Schmerzen „hat“ oder sie nur simuliert. Aber was er da „hat“ ist kein Gegenstand. Wir dürfen uns von der Grammatik unserer Sprache nicht auf eine falsche Fährte schicken lassen, um dort nach besonderen Gegenständen zu suchen, wo es in Wirklichkeit gar keine gibt.

Wenn wir Worte wie „Au“ oder „Schmerzen“ oder auch „Erwartung“ oder „Hoffnung“, Worte also, die sich nicht auf Gegenstände beziehen, verstehen wollen, müssen wir ihren Kontext betrachten. Nur wenn wir wissen, wo, wann und in welcher Situation sie geäußert wurden, lässt sich erfassen, was dasjenige ist, was in ihnen „zur Sprache kommt“. Das heißt negativ: Es genügt in diesen Fällen nicht, eine Auskunft darüber einzuholen, „worum es sich handelt“ (wovon berichtet wird, was dargestellt wird), um allenfalls danach zu betrachten, warum Sprecher und Hörer sich gerade über „diese Sache“ unterhalten (etwa über das Motiv einer Handlung, was sich jemand bei einer Handlung gedacht hat, etc.). Eine „Sache“ gibt es hier nur auf der Ebene der Grammatik; man kann sie nicht isolieren und auch nicht kennenlernen, ohne sich in das soziale Geflecht von sprachlichen und nichtsprachlichen Handlungen zu begeben, in dem solche Äußerungen erst ihren Sinn bekommen.

Religiöse Erfahrung

Was bedeutet das im Zusammenhang der religiösen Erfahrung? William James bestimmt sie durch folgende Merkmale: Religiöse Erfahrung betrifft die

„Alles, was nur erfahren wird, aber nicht gesprochen, [...] existiert nicht für das Denken.“
(Hannah Arendt)

„Sprechend und handelnd schalten wir uns in die Welt der Menschen ein, die existierte, bevor wir in sie geboren wurden, und diese Einschaltung ist wie eine zweite Geburt, in der wir die nackte Tatsache des Geborens bestätigen, gleichsam die Verantwortung dafür auf uns nehmen.“
(Hannah Arendt)

„Da wir uns allein durch das Wort verständigen können, verrät, wer es fälscht, die Gesellschaft. Das Wort ist der einzige Weg, auf dem Denken und Wollen der Menschen miteinander kommunizieren, es ist der Mittler unsrer Seelen. Wenn es uns verloren geht, geht der Zusammenhalt zwischen uns verloren, und wir haben keine Kenntnis mehr voneinander. Wenn es uns betrügt, zerstört es all unseren Umgang, und alle Bande des menschlichen Miteinanders werden zerrissen.“
(Michel de Montaigne)

Haltung des betroffenen Menschen zum „Ganzen“ seines Lebens und der ihn umgebenden Welt. Dieses Ganze schließt die leidhafte Seite und die Übel des Lebens wie Misserfolg, Verlust, Krankheit und Tod ausdrücklich ein. Die nüchterne Wahrnehmung und die gelingende Integration dieser leidhaften Seite in die Haltung zum Ganzen ist bei W. James der Kern der religiösen Erfahrung: die Integration als praktischer Schritt zum Lebenkönnen ist möglich. Das heißt gerade nicht, dass das Leidvolle wegerklärt oder verdrängt oder von den betroffenen Menschen auf wunderbare Weise ferngehalten wird.

Diese Wendung zur Integration des Leidens erfolgt in drei Schritten: Ihr Ausgangspunkt ist die Erfahrung der eigenen Machtlosigkeit dem Leid und dem Übel gegenüber, oft verbunden mit einer „Entzauberung“ oder einer völligen Sinn-Entleerung der Welt. Das volle Eingestehen dieser Machtlosigkeit als einer Realität des Lebens führt in einem zweiten Schritt dazu, dass die Person ihre Bemächtigungsversuche aufgibt. Sie verliert den Impuls, ihr Leben doch noch vollständig, wie wir heute gerne sagen, „in den Griff“ zu bekommen. Der sich anschließende dritte Schritt ist dann der für das Thema Religion entscheidende, nämlich die subjektiv oft überraschende Erfahrung, durch diese Selbstaufgabe nicht unterzugehen, nicht endgültig ins Bodenlose zu fallen. Die Person erlebt sich vielmehr als aufgehoben in einer „unsichtbaren Ordnung“, in der ihren Platz einzunehmen sie nicht als (moralisches) Joch empfindet, als etwas, das „die anderen“ einem zumuten, sondern als „höchstes Gut“.

Für den religiösen Charakter dieses Dreischritts ist der Umstand entscheidend, dass die Erfahrung, es sei gerade die Aufgabe des eigenen Handlungsimpulses, die das bringt, was die Person als ihre Rettung empfindet, typischerweise so erlebt wird, als seien Kräfte außerhalb des eigenen Ich am Werke. Der Betroffene erlebt seine Rettung, d.h. etwas, das er als eminent sinnvoll und hilfreich erfährt, das aber weder aus seiner eigenen Handlung erwächst noch aus der eines Mitmenschen, der ihm zu Hilfe käme. Der auf diese besondere Weise sinnvolle Charakter des Geschehens lässt es aber als handlungsartig erscheinen. Wir sehen daran, wie naheliegend es sein kann, hier von einem

„unsichtbaren Akteur“ zu sprechen, einem handelnden Wesen, dem man die „Rettung“ verdankt. Wer seine Erfahrung überhaupt artikulieren möchte, dem scheint sich dies geradezu aufzudrängen.

Es zeigt sich also, dass die religiöse Erfahrung bei James die Erfahrung eines bestimmten Verlaufs einer Lebensepisode ist, die sich auf die Wahrnehmung des ganzen Lebens auswirkt. Aber die Erfahrung, dass das Leben nun in einem anderen Licht erscheint, ist nicht notwendig die Erfahrung eines besonderen Gegenstandes. Die Wörter, die in den Versuchen vorkommen, solche Erfahrungen mitzuteilen, sind deshalb nicht Wörter für besondere Gegenstände. Die „Begegnung mit Gott“, von der der oben zitierte Pilger sprach, ist nicht wie eine „Begegnung mit Außerirdischen“ zu denken. Das Wort „Gott“ funktioniert nicht wie das Wort „Raumschiff“, eher schon wie das Wort „Schmerz“ oder „Erwartung“: Es verortet den Sprecher in einer Geschichte.

Unsagbarkeit?

All das können wir dann klarer sehen, wenn wir die fixe Idee aufgeben, sinnvolles Sprechen müsse immer gegenständliches Sprechen sein, sonst gehe es „ins Leere“. Ich meine nun, dass die These von der Unsagbarkeit religiöser Erfahrungen ihre Plausibilität wesentlich der Ungegenständlichkeit dieser Erfahrungen verdankt. Sie verdankt sich nicht den besonderen Eigenschaften eines im Prinzip beschreibbaren, vielleicht sogar beweisbaren Gegenstandes. Wenn man dies nicht sieht, erscheinen die Probleme, die man bei der Artikulation religiöser Erfahrungen hat, als unerklärliche Schwierigkeiten, einen erfahrenen Gegenstand so zu beschreiben, wie wir auch sonst fremdartige Gegenstände beschreiben können, gleichgültig, wie exotisch sie sein mögen. Löst man sich aber von der Idee der Gegenständlichkeit, dann erscheint Vieles sagbar, das im Kontext des gegenständlichen Denkens als unbeschreibbar erscheint.

Davon sprechen nicht nur die Dichter, sondern auch viele Texte der Mystiker. Das Körnchen Wahrheit, das in der Unsagbarkeitsthese trotz allem steckt, betrifft

so gesehen auch viele unverfängliche Sprachbereiche: Die Berichte anderer zu lesen, kann eigene Erfahrungen auch nicht ersetzen, wenn es darum geht, Käse- oder Weinsorten zu unterscheiden. Man muss selbst als Mensch unterwegs sein, um die Artikulationen der menschlichen Situation zu verstehen.

Dieser Text erschien im Rheinischen Merkur Nr. 45 / 2008 und wurde mit freundlicher Genehmigung des Autors hier übernommen.
Zur weiteren Lektüre empfohlen sei Hans Julius Schneider: Religion, Berlin, New York 2008.



Seminarteilnehmer an der Gutenbergpresse im Bauernkriegsmuseum Mühlhausen.

Der folgende Praxisteil enthält Zugänge und Vorschläge für DenkWege mit Jugendlichen und Erwachsenen zum Themenfeld „Reformation und Sprache“. Diese können für einzelne Unterrichtseinheiten oder für Projektstage bis hin zu Wochenseminaren zusammengestellt werden, je nach Situation und Zielstellung. Da hier weder detailliert einzelne Arbeitsschritte beschrieben werden können noch auf die Vielfalt möglicher Seminarformen eingegangen werden kann, verweisen wir auf weitere praxisorientierte Anregungen in unseren Online-Publikationen, die über www.denkwege-zu-luther.de aufgerufen werden können.

1. Karikatur und Flugschrift: Polemik in der Reformationszeit

Dorothea Höck, Axel Große, Stefan Kratsch

Anspielung, Übertreibung, Zuspitzung und Verzerrung sind die (bild-)sprachlichen Stilmittel von Karikatur und polemischen Texten. Beide sind, als Bild und Wort, Geschwister in der Familie der Satire und Polemik. Als wichtige Instrumente beim Austragen der Meinungskämpfe der Reformationszeit, gehören sie zum Streit, in dem vermeintliche oder offensichtliche Fehler und Mängel des Gegners hervorgehoben und durch Überzeichnung dem Gelächter des Publikums preisgegeben werden.

In der Reformationszeit erhalten polemische Flugschriften und Karikaturen⁵⁷ einen beträchtlichen Aufwind durch die Schroffheit, in der sich beispielsweise Martin Luther und die Vertreter des Papsttums gegenüberstehen. Dazu ermöglicht die Erfindung des Buchdrucks, die heftigen theologischen, politischen und sozialen Kontroversen europaweit öffentlich auszutragen. Verunglimpfung und Derbheit sichern den

57 | Den Begriff „Karikatur“ gibt es erst seit dem 18. Jahrhundert, von ital. „caricare“: überladen, beladen, komisch darstellen. Vgl. F. Kluge: 1995, S. 428.

jeweiligen Herausgebern Aufmerksamkeit und einen hohen Unterhaltungswert.

„Wir wollen gerne [...] zusehen, dass ihr mit dem Wort fechtet, dass die rechte Lehre bewiesen werde; aber die Faust haltet stille.“⁵⁸

Diese Mahnung Luthers zum physischen Gewaltverzicht ließ dann aber doch einen großen Freiraum in der Wahl der verbalen Ausdrucksmittel. Er selbst schöpfte diese von feiner Poesie bis zu heftiger Schimpfrede aus.

Wir schlagen vor, im Seminar mit Jugendlichen Bedeutung und Hintergrund von Satire und Polemik aus der Reformationszeit zu erschließen.⁵⁹ Das folgende Beispiel zeigt exemplarisch an zwei Karikaturen auf, wie das möglich ist.

Polemik im Wort: „Ziemlich beste Feinde“ – ein frühneuzeitlicher Shitstorm

1524 stehen sich zwei Männer als öffentliche Kontrahenten gegenüber, die sich einige Jahre zuvor noch als Gleichgesinnte schätzten: Martin Luther und Thomas Müntzer. Ihren Streit tragen sie in offenen Briefen und Reden aus.⁶⁰

Beginnen wir mit Luther. In seinem „Brief an die Fürsten zu Sachsen von dem aufrührerischen Geist“⁶¹

58 | M. Luther: 1524, S. 4624; Luther-W Bd. 7, S. 159.

59 | Dazu sei noch auf die folgende Literatur verwiesen: M. Schilling: 1990; W. Harms/M. Schilling (Hg.): 2008; H. Oelke: 1992; I. van Gülpen: 2002, sowie die kommentierten Editionen: W. Harms (Hg.): 1985 – 2005.

60 | Mehr zu Müntzer und zum Konflikt zwischen Luther und ihm in den Aufsätzen von Axel Große und Dorothea Höck unter http://www.denkwege-zu-luther.de/papers/dwl2014_reformation_und_politik_web.pdf

61 | M. Luther: 1524, S. 4611–4615; Luther-W Bd. 7, S. 150–153. Angesprochen sind Kurfürst Friedrich der Weise und sein Bruder Johann, der ihm 1525 nachfolgte.

„Denken sollte nie Auseinandersetzung sein. Schrecklichster Missbrauch der Rede, wo anstelle seines Ursinnes von ‚Entfalten‘, nämlich dem in seine schönsten Teile auseinander setzen, das arme Wort ‚Auseinandersetzung‘ heut missraten ist. Statt Dinge klar auseinander zu wirren, setzen sich heute Menschen auseinander, um sich nie wieder zu finden. Aber wahrhaft denken heißt Übereinstimmung suchen. (Eugen Rosenstock-Huessy)

vom Juli 1524 warnt er seine Landesherrn vor dem „Teufel von Allstedt“. Müntzer wird an keiner Stelle namentlich erwähnt, doch jeder weiß, wer gemeint ist und Luther unterstreicht damit die Plausibilität seiner Meinung. Hier ein Auszug aus diesem Schreiben:

„Nachdem der ausgetriebene Satan jetzt ein Jahr oder drei durch dürre Stätten umhergelaufen ist und Ruhe gesucht und nicht gefunden hat (Luk. 11, 24), hat er sich in E. F. G. [Euer Fürstlichen Gnaden] Fürstentum niedergetan, und zu Allstedt ein Nest gemacht, und denkt unter unserm Frieden, Schirm und Schutz gegen uns zu fechten [...] Nun ist dieser Geist noch nicht geprüft, sondern fährt zu mit Ungestüm und rumort nach seinem Mutwillen. Das wäre eine feine Frucht des Geistes, daran man ihn prüfen könnte, wenn er nicht so in den Winkel kröche und das Licht scheute, sondern öffentlich vor den Feinden und Widersachern stehen, bekennen und Antwort geben müsste. Aber der Geist zu Allstedt meidet das, wie der Teufel das Kreuz, und treibt doch dieweil in seinem Neste die allerunerschrockensten Worte, als wäre er dreier heiliger Geiste voll, so dass auch solcher ungeschickter Ruhm fein meldet, wer der Geist sei. [...] Lieber, sage mir, wer ist der mutige und trotzig heilige Geist, der sich selbst so eng begrenzt und nur vor einer ungefährlchen Gemeinde stehen will [...] ? Ich will dirs sagen: er riecht den Braten; er ist einmal oder zweimal vor mir zu Wittenberg in meinem Kloster auf die Nase geschlagen worden, darum graut ihm vor der Suppe, und er will nicht stehen, außer wo die Seinen sind, die Ja sagen zu seinen trefflichen Worten. Wenn ich (der so ganz ohne Geist ist und keine himmlische Stimme hört) solche Worte gegen meine Papisten hätte hören lassen, wie sollten sie ‚Gewonnen!‘ schreien, und mir das Maul stopfen! Ich kann mich mit solchen hohen Worten nicht rühmen noch trotzen; ich bin ein armer, elender Mensch und habe meine Sache nicht so trefflich angefangen, sondern mit großem Zittern und Furcht (wie Paulus auch von sich selbst 1. Kor. 2,3 bekennt, der doch auch wohl von himmlischer Stimme zu rühmen gewusst hätte).“

Auf diese öffentliche Polemik verfasst „der Allstedter Teufel“ Müntzer postwendend seine „Hochverursachte Schutzrede und Antwort wider das geistlose, sanftlebende Fleisch zu Wittenberg, welches mit verkehrter Weise durch den Diebstahl der Heiligen Schrift die erbärmliche Christenheit also ganz jämmerlichen besudelt hat.“⁶² Müntzer ist fest davon überzeugt, dass sich durch seinen Mund in der prophetischen Tradition des Alten Testaments Gott der Christenheit offenbart. Aus dieser Position heraus rechnet er mit „Doktor Lügner“ ab:

„Derhalben ist es nicht fast groß Wunder, daß der allerehrgeizigster Schriftgelehrter Doktor Lügner je länger je weiter zum hochfärtigen Narren wird [...] Dann er meldet sich deutlich unwiderrüflich, daß er aus tobendem Neide und durch den allerverbittersten Haß, mich, [...] ohne redliche, wahrhaftige Ursach vor seinen höhnischen, spöttischen, erzgrimmigen Mitgenossen zur Lächerlei macht und vor den Einfältigen zur unerstattlichen Ärgernis einen Satan oder Teufel schilt und mit seinem verkehrten, lästerlichen Urteil schmähet und spottet.“

Er wirft Luther vor, schon in Worms⁶³ mit dem Adel gemeinsame Sache gemacht zu haben:

„Dass du zu Worms vorm Reich gestanden bist, Dank hab der deutsche Adel, dem du das Maul also wohl bestrichen hast und Honig gegeben. Denn er währnte nicht anders, du würdest mit deinem Predigen [...] Geschenke geben, Klöster und Stifte, welche du jetzt den Fürsten verheißest. So du zu Worms hättest gewankt, wärest du eher erstochen vom Adel worden denn losgegeben. Weiß doch ein jeder! Du darfst es wahrlich dir nicht zuschreiben, du wolltest dann noch einmal dein edles Blut, wie du dich rühmst, darum wagen [...] Wer sich auf

⁶² | T. Müntzer: 1982, S. 240–263. Die folgenden Zitate entstammen dieser Schrift.

⁶³ | Reichstag zu Worms im April und Mai 1521.

„Wir wollen gerne leiden und zusehen, dass ihr mit dem Wort fechtet, dass die rechte Lehre bewiesen werde; aber die Faust haltet stille, denn das ist unser Amt, oder hebt euch zum Lande hinaus.“ (Martin Luther)

deine Schalkheit nicht verstände, schwür wohl zu Heiligen, du wärest ein frommer Martin. Schlaf sanft, liebes Fleisch! Ich röche dich lieber gebraten in deinem Trotz durch Gottes Grimm im Hafen oder Topf beim Feur (Jer. 1). Dann, in deinem eigen Södlein gekocht, sollte dich der Teufel fressen (Hes. 23).“

Die Flugschrift Luthers und die Entgegnung Müntzers mit der „Hochverursachten Schutzrede“ im selben Herbst zeigen, wie sie sich bekämpften: Wortgewaltig, deftig und den anderen nicht schonend. Dieser Kampf mit Wort und Feder liefert ein hervorragendes Beispiel für Polemiken im 16. Jahrhundert.

Wir schlagen für die Arbeit mit diesem Polemiken folgende Schritte vor:

Die Texte werden zunächst gründlich (auch laut) gelesen und in ihren sprachlichen Eigenheiten zur Kenntnis genommen. Die Altertümlichkeit vieler Wörter und ihre Schreibweise werden unter Umständen Befremden und Ablehnung hervorrufen und können als Zumutung empfunden werden. Unverständliche Wörter und Begriffe, befremdliche Syntax usw. müssen übersetzt werden. Hier zeigt sich auch in der Sprache unsere Entfernung zu vergangenen Epochen.

Zu nicht verstandenen Wörtern, theologischen Anspielungen z.B. auf die Bibel und geschichtlichen Bezügen werden Recherchen durchgeführt. Dabei kann bereits viel zur Reformation und den damit verbundenen Ereignissen gearbeitet werden. Das Textverständnis ist die Voraussetzung zur nun folgenden Auseinandersetzung mit den Stilmitteln der Polemik.

Beide Texte eröffnen einen unmittelbaren Zugang dazu, was eine treffliche Polemik ausmacht: Übertreibung, Verzerrung, sprachliche Karikierung, Zuspitzung, Entblößung, Ironisierungen, Lächerlichmachen. Die rhetorischen Winkelzüge werden durch entsprechende Passagen belegt und beispielhaft illustriert.

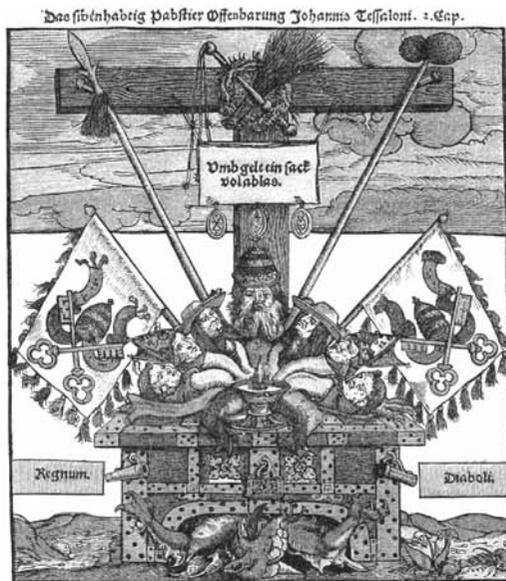
Die Gruppe fertigt eine kleine Gebrauchsanweisung zur gelungenen Polemik an. Leitfragen können sein:

- Welche rhetorischen Waffen benutzen die Kontrahenten?
- Worin ähneln, worin unterscheiden sich ihre Mittel beim Angriff?
- Worauf berufen sich die Kontrahenten, um ihre Autorität bzw. Legitimation zu begründen?
- Was schreiben sie sich gegenseitig zu und womit begründen sie das jeweils?

Wir möchten dazu anregen, nicht sogleich moralischen Regungen nachzugeben und die Polemiken wegen ihrer gewalttätigen Streitbarkeit und der sich sicher darin ausdrückenden Niedertracht zu verwerfen. Zunächst geht es darum, die Sprachmittel der Polemik zu analysieren und zu verstehen, wie Provokation funktioniert. Darüber hinaus handelt es sich um geschichtliche Zeugnisse, die wir nun auch auf ihre historische Aussagekraft hin überprüfen können. Beispielsweise können im Anschluss an das Textverständnis Fragen nach den theologischen Vorstellungen der Kontrahenten oder nach zeitgeschichtlichen Zusammenhängen aufgeworfen werden.

Von dämonisierender Sprache

Für Luther und viele seiner Zeitgenossen war das Sprechen von Teufel und Dämonen keine Spielerei, sondern von der Überzeugung der greifbaren Realität dieser bösen Mächte getragen. Luther lebte wie viele seiner Zeitgenossen in Erwartung der apokalyptischen Endzeit, in der sich ein gewaltiger Showdown von satanischen und himmlischen Mächten vollziehen würde. Die Lage war ernst. Das Vordringen der Türken, Seuchen, Bauernkriege wurden als Vorzeichen gedeutet. Die Johannesapokalypse lieferte die Vorlage dafür, den Gegner mit satanischen Mächten zu verbinden. Das geschah in verbaler Polemik nicht anders als in der polemischen Bildsprache der



Flugblatt gegen den Ablass, Holzschnitt um 1530. Als Arbeitsvorlage downloaden: www.denkwege-zu-luther.de/link.asp?id=42 Dargestellt sind Geräte, die auf die Passion Christi hinweisen: Geißel, Speer, Essigschwamm, Dornenkrone. Das auf Kreuzesdarstellungen übliche Schild mit der Aufschrift „INRI“ (Lateinische Abkürzung für „Jesus von Nazareth, König der Juden“) ist ersetzt durch „umgürtet ein sack voll ablass“. An die Stelle des Altars tritt eine Geldtruhe, aus der Ungeheuer kommen. „Regnum Diaboli“: Reich des Teufels.

Flugschriften. Für Luther festigte sich die Überzeugung, dass die „Papisten“, die Papstanhänger, auf die Seite der satanischen Mächte gehörten. Dabei geriet er besonders im Alter in das Gefängnis bitterer und dunkler Feindvorstellungen. Die vom jüngeren Luther gesuchten und geschätzten Disputationen und das Miteinander-Reden hatten sich da längst erledigt.

Solche eschatologischen Vorstellungen sind uns heute zunehmend fremd. Nicht fremd hingegen ist uns die Neigung, in Problem- und Bedrohungssituationen, bei Konflikten und in Krisen nach Feinden zu suchen und andere plötzlich in einem recht dunklen Licht zu sehen. Dies findet seinen Ausdruck in der Sprache als „Achse des Bösen“ oder in der Bezeichnung „Gollum“ für einen Übeltäter, der sich gerade jetzt unseren Bestrebungen und Wünschen in den Weg zu stellen scheint.

„Unser zweites Ziel ist es, Regime, die den Terrorismus unterstützen, davon abzuhalten, Amerika oder unsere Freunde und Verbündeten mit Massenvernichtungswaffen zu bedrohen. Einige dieser Regime haben sich seit dem 11. September recht ruhig verhalten. Aber wir kennen ihre wahre Natur. [...] Staaten wie diese [Iran, Irak, Nordkorea], und die mit ihnen verbündeten Terroristen, bilden eine Achse des Bösen, die aufrüstet, um den Frieden der Welt zu bedrohen.“

(George W. Bush am 29. 1. 2002)

Die Autoren Haim Omer, Nahi Alon und Arist von Schlippe⁶⁴ arbeiten heraus, welchen Vorstellungen solche „Dämonisierungen“ folgen. Da ist zunächst die Entweder-Oder-Logik: Zwischen Gut und Böse kann es nichts geben. Denn: „Das Zulassen von Vielseitigkeit und Komplexität gilt als Schwäche.“⁶⁵ Alsdann wächst die Überzeugung, dass meine schlimme Lage von der Boshaftigkeit des anderen verursacht wird – und nur von dieser. Für Luther war das Treiben des Teufels gegenwärtig und selbstverständlich. Üble Mächte setzten ihm zu, ähnlich wie auf alten Heiligenbildern der Gottsucher von Dämonen heimgesucht wird. „Dämonisierung“ bedeutet nach Omer, Alon und von Schlippe derartiges Wirken ganz und gar in den Anderen zu legen. Dieser – ob er mir nun scheinbar oder tatsächlich zusetzt – wird zum Dämon. „Dämonisierung bedeutet, andere Personen als von sich selbst ganz und gar verschieden und negativ anzusehen“. Ich selbst dagegen stehe, folge ich meiner eigenen polarisierenden Logik, sicher auf der Seite des Guten. Nicht selten zieht das entsprechende Handeln und Reden nach sich: Bekämpfen, Diffamieren, nach den Wurzeln der Bosheit wühlen und Überführen, zur Reue zwingen, Schuldeingeständnisse erwirken, Strafen...

⁶⁴ | H. Omer/N. Alon/A. v. Schlippe: 2007.

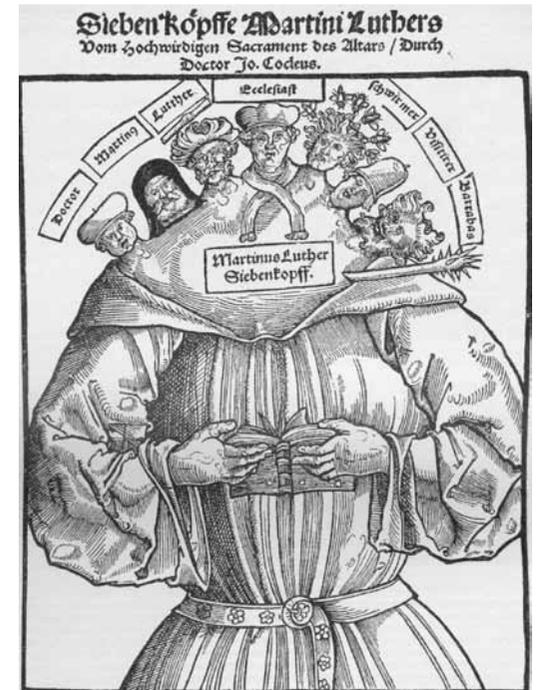
⁶⁵ | A.a.O., S. 49.

Wir schlagen vor, heutige Beispiele von dämonisierender Sprache heranzuziehen. Das genannte Buch kann hierzu ebenso eine Basis liefern wie selbst erlebte oder gegenwärtig in den Medien präsente Konflikte. Vielleicht müssen wir auch gar nicht so weitschweifig suchen. Im persönlichen Leben und in unserem sozialen Umfeld könnten entsprechende Konflikte, Verhaltens- und Deutungsweisen auffindbar sein.

Bei allen wichtigen Überlegungen zum Erlaubten und seinen Grenzen im Interesse eines guten Miteinanders: Polemik ist ein wichtiges stilistisches Mittel der Auseinandersetzung und bereichert unsere Sprache. Nicht immer kommt sie derartig vernichtend daher wie in unseren Beispielen aus der Reformationszeit. Sie kann auch humoristisch gefasst sein, ironisch, heiter. Sie muss nicht immer mit einer dämonisierenden Sicht auf den anderen gekoppelt sein wie bei Luther oder manchen aktuellen Konflikten. Der Wunsch nach Vernichtung des Gegners geht nicht notwendig mit ihr einher. Um dies zu verstehen, können Satiren, Karikaturen und Polemiken unterschiedlicher Epochen und Anlässe verglichen und besprochen werden.

„Siebenkopf“-Karikaturen aus gegnerischen Lagern

Karikaturen erfordern eine eingehende Bildbetrachtung und genaue historische Recherchen zu ihrer Symbolik, um die Darstellungen und ihre Hintergründe zu verstehen. Die hier abgebildeten Karikaturen verdeutlichen beispielhaft die Vermittlungsleistung bildlicher Darstellung besonders für jenen Großteil der Bevölkerung des 16. Jahrhunderts, der nicht lesen konnte. Schmä-, Schand- und Spottbilder waren besonders in der Reformationszeit überall zugegen. Die Verbreitung von Ideen, Gegenargumenten und Unverschämtheiten geschah oft durch Rückgriff auf vertraute Bildelemente und -symbole, die in einen neuen Zusammenhang gesetzt wurden. Das gilt auch für die beiden in deutlich polemischer Absicht gefertigten „Siebenkopf“-Karikaturen für Martin Luther und für den Papst. Die polemische Botschaft richtet sich dabei an zwei Adressatengruppen. Der jeweilige Gegner wird mit Spott und Häme überhäuft. Das Publikum hingegen soll auf Kosten des jeweiligen Gegners durch die Spottbilder und Frechheiten unterhalten werden. Die hier abgebildeten Karikaturen sind nur ein Beispiel für die vielen Flugblätter, mit denen sich die verfeindeten Parteien in der Reformationszeit öffentlich bekämpften und diffamierten.



Hans Brosamer (ca. 1491–1542), Martinus Luther Siebenköpff, 1529. Als Arbeitsvorlage downloaden: www.denkwege-zu-luther.de/link.asp?id=43 Von links nach rechts betrachtet, tragen die verschiedenen Luther-Köpfe folgende Überschriften: „Doctor“: Luther mit Doktorhut als gelehrter Mann, der an der Universität Wittenberg Vorlesungen hält. „Martinus“: Luther als Mönch mit der Kutte des Augustiner-eremitenordens. „Luther“: Luther mit Turban als Türkenkopf (=Ungläubiger). „Ecclesiast“: Luther als Priester und Mann der Kirche. „Schwärmer“, Luther, von Wespen wirt umschwärmt, als Schwärmer und Wirtgeist. „Visitierer“, Luther, durch die Anspielung auf die Visitationspraxis der Bischöfe, als selbsternannter Kirchenführer. „Barrabas“, Luther als der Bandit, der nach den Evangelien an Jesu Stelle von Pilatus freigelassen wurde.

Die Arbeit mit Karikaturen empfiehlt sich eher für höhere Klassenstufen.⁶⁶ Schauen wir uns zunächst diese beiden Karikaturen mit den Teilnehmenden an.

Beobachtung

Was zeigen die jeweiligen Karikaturen? Die Jugendlichen können nach ersten Eindrücken befragt werden. Damit sollte ein Gespräch beginnen. Die Details werden benannt. Schnell dürfte klar werden, dass es sich um Abbildungen handelt, deren Bildinhalte heute

⁶⁶ | Vgl. zur Arbeit mit Karikaturen M. Sauer: 2000, S.100 ff.

schwer verständlich sind. Karikaturen sind immer sehr konkret auf eine Zeit, eine Situation, eine Person bezogen. Daher müssen sie gründlich „übersetzt“ und in ihren zeitgeschichtlichen Kontext gestellt werden.⁶⁷ Dies gilt sowohl im Hinblick auf abgebildete Personen, als auch auf Anspielungen, Allegorien, Symbole und eventuell vorhandene kommentierende Texte, die zum Zeitpunkt des Erscheinens verstanden wurden, heute aber Rätsel aufgeben.

Deutung

Es empfiehlt sich, die Teilnehmenden in zwei Gruppen aufzuteilen, um die Bildsprache der beiden Karikaturen mit ihren Unterschieden und Gemeinsamkeiten zu erschließen. Eine Gruppe nimmt sich den „Luther-Siebenkopf“, die andere den „Papst-Siebenkopf“ vor und stellt anschließend die Ergebnisse ihrer Recherche der jeweils anderen Gruppe vor. Folgende Fragen können helfen, eine Karikatur zu erschließen:⁶⁸

- Wer oder was ist gemeint?
- Auf welche (historische) Situation bezieht sich das Bild?
- Welche Darstellungsmittel sind zu finden und wie sind sie zu deuten?
- Welche Urteile stecken in der Karikatur und was soll über den anderen, damit indirekt aber über die eigene Position gesagt werden?
- Welche Details des Bildes verstehen wir nicht und bedürfen einer Klärung?

Gemeinsam wäre herauszuarbeiten, womit die Karikaturen ihre Wirksamkeit erzielten. Das ist zunächst die Zusammenstellung der jeweiligen Attribute, die zueinander in widersprüchlicher Spannung stehen: Was bedeutet es, dass Luther beispielsweise zugleich als Doktor und Wirrkopf gezeigt wird? Was für ein Bild vom Papst entsteht, wenn zugleich auf die Leidenssymbole Christi und auf einen Sack voll Ablässen verwiesen wird?

Schließlich erzählen die Karikaturen etwas über die theologischen und politischen Auseinandersetzungen der damaligen Zeit. Was wird am jeweiligen Gegner abgelehnt? Was erzählt das Bild über die jeweils eigene Position?

Eine tiefere Deutung der „Siebenköpfe“ führt

67 | Ebd.

68 | Vgl. a.a.O., S. 104f.

zum Bildmotiv des siebenköpfigen Untiers aus der Apokalypse (Offb, 12–18). Mit dieser Anspielung erreicht die Verunglimpfung ihren Höhepunkt, denn in der Vorstellungswelt des Neuen Testaments steht das Tier für den Antichristen, der vor dem heraufkommenden Gottesreich die Welt verwüsten wird.

Aktualisierungen

Um die Sprengkraft der alten Karikaturen nachzuvollziehen, können aktuelle Beispiele herangezogen werden. Bekannt ist der „Karikaturenstreit“ von 2005: Die dänische Zeitschrift „Jyllands-Posten“ hatte am 30. September 2005 zwölf Karikaturen mit Abbildungen des Propheten Mohammed abgedruckt.⁶⁹ In Folge kam es in muslimischen Ländern weltweit zu teilweise auch geschürten und instrumentalisierten Protesten und Ausschreitungen. In diesem Fall wurde der Konflikt noch durch das Bilderverbot im Islam verstärkt. Hier wird deutlich, wie Karikaturen wirken, wo sie treffen, aber auch, wie sie instrumentalisiert werden.

Eine der umstrittenen Karikaturen für den „Jyllands-Posten“ stammt von dem Zeichner Kurt Westergaard. Auf ihr ist der Prophet mit einer Bombe im Turban zu sehen. Dieses Bild wurde von der rechtsradikalen Partei PRO NRW im Wahlkampf benutzt. Westergaard äußert sich dazu in einem Interview:

„Ich lehne es strikt ab, mit einer politischen Partei oder Bewegung in Verbindung gebracht zu werden. Meine Zeichnung war ein Kommentar zur Meinungsfreiheit, und nur mit Meinungsfreiheit soll man mich verbinden.“⁷⁰

Dieses Zitat kann als Ausgangspunkt für eine Diskussion in der Gruppe verwendet werden. Wie weit reicht Meinungsfreiheit und wo liegt ihre Grenze? In welchem Konflikt steht das Recht auf freie Meinungsäußerung? Können die Reaktionen auf eine Karikatur als das „Problem der anderen“ abgetan werden? Betrachtung und Verständnis einer Karikatur verbinden sich hier mit einer Untersuchung ihrer Wirkung. Dazu gehört, sich in die Vorstellungswelt derer, die sich von

69 | Zu finden beispielsweise unter <http://www.perlentaucher.de/link-des-tages/im-bild-die-mohammed-karikaturen-aus-jyllands-posten.html>.

70 | Im Kölner Stadtanzeiger vom 8. 4. 2012 unter http://www.ksta.de/politik/kurt-westergaard-ich-habe-damit-nichts-zu-tun-15187246_16201170.html.

„Deshalb ist zum Erwerb der Fähigkeit sowohl des Redens wie des Urteilens nichts so notwendig wie die Übung im Schreiben.“

(Philipp Melanchthon)

„Was in einem Märchen vorkommen kann, muss doch Sinn haben.“

(Ludwig Wittgenstein)

der Karikatur angegriffenen fühlen, hineinzusetzen und zu versuchen, auch deren Protest aus ihrer Sicht zu begründen.

2. Denken – Sprechen – Schreiben

Sylvia Ziegler

Sprechen ist ein schöpferischer Akt, Sprache schafft Realität. Dieser Gedanke findet sich nicht nur in der Bibel, sondern auch in vielen Genres der Literatur wieder. In Geschichten sind Namen oft bedeutungsaufgeladen, sie drücken Macht aus oder verleihen ihrem Träger sogar welche. Die schöpferische und mitunter zerstörerische Macht der Sprache erscheint in Goethes „Faust“, in Märchen wie „Rumpelstilzchen“ und teilweise in der Fantasyliteratur. Aber auch im



Der erste Band der „Jenaer Lutherausgabe“, Hg. Christian Röding, 1555, Bibliothek des Evangelischen Ministeriums im Erfurter Augustinerkloster.



Seminar in der alten Bibliothek des Evangelischen Ministeriums im Erfurter Augustinerklosters.

täglichen Leben zeigt sich, dass Dinge erst durch das Aussprechen „in der Welt“ sind und eine ganz eigene Dynamik entwickeln können.

Die deutsche Sprache ist in Wortschöpfung, Stil und Ausdruck stark geprägt durch die Bibelübersetzung und die Schriften Martin Luthers. Luther war ein hervorragender Rhetoriker. Mit der massenhaften Verbreitung seiner Gedankenwelt und Wortschöpfungen in der Zeit des aufkommenden Buchdrucks entwickelte sich eine hochdeutsche Schriftsprache, die sich rasch ausbreitete, weil zunehmend mehr Bevölkerungsschichten Zugang zu Büchern erhielten.

Im Vorfeld der Reformation waren sowohl das Wissen als auch die Fähigkeiten im Umgang mit dem geschriebenen Wort nur wenigen zugänglich. Insbesondere galt die mühevoll arbeit des Schreibens in klösterlichen Skriptorien als tugendhaft und verdienstvoll. Da nur wenige Schreiber auch lesen konnten, kam es damals vorrangig auf das fehlerfreie Kopieren der Originalvorlage an. Hingegen galt die eigenständige inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Geschriebenen keineswegs als Teil des Dienstes an Gott, sondern wurde untersagt.

Die folgende Textstelle belegt eindrucksvoll, welche Bedeutung der geschriebenen Sprache innerhalb des Klosters bereits im 6. Jahrhundert als Beitrag für ein gottgefälliges Leben beigemessen wurde. Der römische Staatsmann und Gelehrte Cassiodor (ca. 485–580) hat für die Mönche das Abschreiben heiliger Schriften „erfunden“ und stiftete eigens dafür eine Bibliothek im Kloster Vivarium in Kalabrien. Er schreibt:



Ein Mönch im Scriptorium.

„Ich gestehe ganz offen, dass mir unter all dem, was mit körperlicher Mühe verrichtet wird, die Arbeit der Schreiber nicht zu Unrecht noch mehr gefällt, wenn sie nur korrekt abschreiben. [...] So viele Wunden nämlich werden dem Teufel zugefügt, wie der Schreiber Worte Gottes niederschreibt. So sitzt der Schreiber zwar an einem Ort, doch schreitet er durch die Verbreitung seines Werkes durch verschiedene Provinzen: Sein Werk wird an geheiligten Orten gelesen; die Völker hören, wie sie sich von einem schlechten Lebenswandel bekehren und Gott mit reinem Herzen dienen können. [...] Wenn das Schreibrohr dahineilt, werden göttliche Worte niedergeschrieben, auf dass die Verschlagenheit des Teufels ausgelöscht wird, so wie dieser das Haupt des Herrn bei der Kreuzigung zerschmettert hat. [...] Diesen Schreibern haben wir zur Ausschmückung der Handschriften auch gebildete Künstler beige stellt, damit ein schöner Anblick die Schönheit der Heiligen Schrift schmückt.“⁷¹

71 | Zitiert n. C. Rohr unter http://www.uni-salzburg.at/fileadmin/oracle_file_imports/542859.PDF.

„Ein Kloster ohne Bücher ist wie ein Staatswesen ohne Habe, eine Festung ohne Truppen, eine Küche ohne Geschirr, ein Tisch ohne Speisen, ein Garten ohne Pflanzen, eine Wiese ohne Blumen, ein Baum ohne Blätter.“

(Umberto Eco)

Über die Bücher

Während Bücher für uns heute ganz selbstverständlich zum Alltag gehören und die Bedeutung des Buches oft schon als schwindend bezeichnet wird, waren sie früher außergewöhnlich. Um auf den exklusiven Charakter des Buches einzugehen, lohnt sich im Rahmen des Themas Reformation und Sprache ein Exkurs zu seiner Geschichte.

Als Seminareinstieg bietet es sich an, gemeinsam auf einer großen Plakatwand Sprichworte und Redewendungen zum Thema Sprache zu sammeln, und im Laufe des Seminars weiter zu ergänzen:

Beispiele:

Sprachfähig – sprachlos sein – um Worte ringen – den Dingen einen Namen geben – den Mund verbieten – Sprachmacht – der Sieger schreibt die Geschichte – wer schreibt, der bleibt

Hier kann bereits ein offener Einstieg in das Gespräch erfolgen, bei dem es nicht darum geht, das Gespräch in eine bestimmte Richtung zu lenken, sondern eigene Erfahrungen oder Geschichten zu diesen Beispielen anzuhören und gegebenenfalls zu bündeln. Die Aufgabe der Gesprächsleitung ist es an dieser Stelle, bei den genannten Stichpunkten nach möglichst konkreten Beispielen zu fragen, z. B.: In welcher Situation warst Du sprachlos?

Anschließend wird das folgende Zitat eingeführt, eine mittelalterliche Redewendung:

„Ein Kloster ohne Buchschrank ist wie eine Burg ohne Waffenkammer.“⁷²

72 | Zitiert n. B. Becker-Cantarino: 2010, S. 433.



Ein Industrieroboter schreibt mit einer Schreibfeder handschriftlich die Bibel auf Papierrollen nieder und lässt so, wie ein Mönch im klösterlichen Scriptorium, nach und nach den Text entstehen.

Dieses Zitat wird zum Anlass genommen, gemeinsam mit den Jugendlichen zu diskutieren, inwieweit der Wert von Büchern für Klöster mit dem von Waffen für Burgen verglichen werden kann. Die Klosterbibliothek wird manchmal auch als „armatorium“ bezeichnet, was sich vom „arma“ (lat. „Waffe“) herleitet und auf ihre Bedeutung als „Rüstkammer des Geistes“ hinweist.

In einem ersten Schritt kann dieses Zitat, dem Vorbild der klösterlichen Schreibstuben folgend, von den Jugendlichen mit unterschiedlichen Mitteln (Farben, Pergament, Papier, Leinwand, etc.) gestaltet werden.

Es bietet sich an, darüber nachzudenken, inwiefern diese Redewendung aus dem Mittelalter auch auf die heutige Zeit übertragbar ist und dies anschließend gemeinsam zu besprechen. Welches Wissen aus Büchern ist für uns anwendbar? Welche Vorbilder aus Büchern begleiten uns ein Leben lang? In welchen Zusammenhängen wurden und werden Bücher zu Waffen oder zu Helfern, Freunden, Tröstern?

Martin Luther notierte in einem handschriftlichen Eintrag in seine lateinische Bibel 1509 die Worte:

„Das kann kein anderes Buch, Lehre noch sonst etwas: Trösten in Nöten, im Elend und im Sterben, ja unter den Teufeln und in der Hölle. Allein dieses Bibelbuch kann das, das uns Gottes Wort lehrt und darin Gott selbst mit uns redet wie ein Mensch mit seinem Freunde.“⁷³

73 | Zitiert nach V.-J. Dieterich: 2010, S. 156.



Christine de Pizan (1365–ca. 1430), die erste Frau, die Bücher verlegte, in ihrer Schreibstube.

Welches Buch, welcher Rat, welche Lehre kann für uns heute eine vergleichbar Bedeutung haben?

Umberto Eco greift die mittelalterliche Redensart in seinem Buch „Der Name der Rose“ (1982) auf und erweitert diese:

„Ein Kloster ohne Bücher ist wie ein Gemeinwesen ohne Reichtum,
... wie eine Küche ohne Geschirr,
... wie ein Baum ohne Blätter.“

Im Seminar können im nächsten Schritt diese Gedanken Ecos variiert und gemeinsam oder individuell in einer Schreibmeditation ergänzt werden:

„Ein Leben ohne Bücher ist wie ...“

In Verbindung mit dieser Thematik empfiehlt sich eine Exkursion zu einer alten Bibliothek, in der alte Handschriften angesehen werden. Vielleicht gibt es dort auch besondere Bücher-Schicksale zu erfahren.

„Die Worte tun dem Verstande Gewalt an. Die Menschen glauben, dass ihr Geist dem Worte gebiete; aber oft kehren die Worte ihre Kraft gegen den Geist um.“

(Francis Bacon)

„Wie denn alle Schulmeister lehren: dass nicht der Sinn den Worten, sondern die Worte dem Sinn dienen und folgen sollen.“

(Martin Luther)

„Im Internet tobt der Shitstorm, die bequeme Steinigung aus der Loge heraus.“

(Patrick Beuth)

„Die Sprache (ist) ein nothwendiges Erfordernis zur ersten Erzeugung des Gedankens und zur fortschreitenden Ausbildung des Geistes.“

(Wilhelm von Humboldt)

Über das Denken und das Schreiben

Obwohl Luthers Schriften schon 1523 etwa zwei Drittel der gut 900 in deutscher Sprache⁷⁴ erschienenen Drucke ausmachten und damit den Büchermarkt in Deutschland bestimmten, nahm Luther eine durchaus kritische Haltung zum geschriebenen Wort ein. Er wusste um dessen Kehrseiten:

„Von den Christen sind nicht jene die besten, die am gelehrtesten sind und vielerlei lesen und ein reiches Schrifttum hervorbringen. Denn all ihre Bücher und ihr ganzes Wissen ist (nur) Buchstabe und der Tod der Seele. [...] Unsere Zeit, die Dank des ungeheuren Anwachsens des Buchbestandes zwar hochgelehrte Menschen, aber nur höchst unwissende Christen hervorbringt kann das nur mit Sorge betrachten.“⁷⁵

Martin Luther äußert in seiner Kritik des geschriebenen Wortes eine Haltung, die schon Sokrates in Platons Dialog „Phaidros“ zum Ausdruck brachte, als er den Mythos von der Erfindung der Schrift durch den ägyptischen Gott Theuth anführt:

„Als er aber an die Buchstaben gekommen, habe Theuth gesagt: Diese Kunst, o König, wird die Ägypter weiser machen und gedächtnisreicher, denn als ein Mittel für den Verstand und das Gedächtnis ist sie erfunden. Jener [der ägyptische König Thamus] aber habe erwidert: O kunstreichster Theuth, einer weiß, was zu den Künsten gehört, ans Licht zu bringen; ein anderer zu beurteilen, wie viel Schaden und Vorteil sie denen bringen, die sie gebrauchen werden. So hast auch du jetzt, als Vater der Buchstaben, aus Liebe das Gegenteil dessen gesagt, was sie bewirken. Denn diese Erfindung wird den Seelen der Lernenden vielmehr Vergessenheit einflößen aus Vernachlässigung der Erinnerung, weil sie im Vertrauen auf die Schrift sich nur von außen vermittelt fremder Zeichen, nicht aber innerlich sich selbst und unmittelbar erinnern werden. Nicht also für die Erinnerung, sondern nur für das Erinnern hast du ein Mittel erfunden, und von der Weisheit bringst du deinen Lehrlingen nur den Schein bei, nicht die Sache selbst. Denn indem sie nun vieles gehört haben ohne Unterricht, werden sie sich auch vielwissend zu sein dünken, obwohl sie größtenteils unwissend sind, und schwer zu behandeln, nachdem sie dünkeltweise geworden statt weise.“⁷⁶

74 | Ebd.

75 | M. Luther: 1515/1516, S. 583; Luther-W Bd. 1, S. 188.

76 | Platon: 2013, S. 603f.

Sokrates, einer der Philosophen, die das abendländische Denken maßgeblich beeinflussten, hinterließ selbst keinerlei schriftliche Zeugnisse seines Denkens. Überliefert sind seine Gedanken vorrangig durch Niederschriften seines Schülers Platon. Im obigen Zitat wird Sokrates Befürchtung auf den Punkt gebracht, dass durch die Verschriftlichung eines Gedankens an die Stelle der kritischen Auseinandersetzung mit dem Inhalt unreflektiertes Übernehmen beim Leser tritt. Ein wesentliches Element der Kommunikation, nämlich das dialogische Ringen um das richtige Verständnis, geht dabei verloren. Darüber hinaus macht Sokrates darauf aufmerksam, dass Worte mit Bedacht gewählt sein wollen und dies eine Kunst ist, die es zu erlernen gilt:

„Sokrates: ‚Der Weberkünstler also wird die Weberlade recht gebrauchen, recht aber heißt hier: nach der Weberkunst; der Mitteilende aber wird das Wort recht gebrauchen, recht heißt da: nach der Kunst des Mitteilens.‘“

„Sokrates: ‚Also nicht jedermanns Sache ist es, Her-mogenes, ein Wort zu bilden, sondern das gebührt nur einem Wortbildner. Das ist aber, scheint es, der Gesetzgeber, der offenbar unter den Künstlern am allerseltens-ten unter den Menschen auftritt.‘“

„Sokrates: ‚Ist demnach nicht das, was die Dinge benannt hat (kaloun), und das Schöne (kalon) ein und dasselbe, nämlich das Denken?‘“⁷⁷

Auch Luther ringt zeitlebens um die richtige Anwendung und Auslegung von Worten, nämlich die der in der Bibel niedergeschriebenen Worte Gottes. Daraus leitet sich seine mit der Übersetzung des Neuen Testaments umgesetzte Überzeugung ab, dass die Heilige Schrift in deutscher Sprache den Menschen zugänglich sein müsse, damit sie zu einem tieferen und persönlichen Verständnis eines gottgefälligen Lebens gelangen.

Da Luther auf dem Reichstag zu Worms am 18. April 1521 Stellung zu den Vorwürfen gegenüber seinen Schriften bezieht, bietet es sich an, einen Auszug aus dieser Rede im Seminar zu lesen und die sorgfältig formulierten Frechheiten des wortgewaltigen Man-

77 | Platon: 1940, S. 541–617. Vollständiger Text unter <http://www.zeno.org/Philosophie/M/Platon/Kratylos>. Ein eigenes Thema wäre hier, diese Übertragung mit anderen Übersetzungen zu vergleichen und den unterschiedlichen Aussagen, die sich daraus ergeben, auf die Spur zu kommen.

nes, die er zu seiner Verteidigung anführt, gemeinsam zu analysieren und ins Verhältnis zur damaligen Zeit zu setzen:

„Allernädigster Kaiser, durchlauchtigste Fürsten! Mir waren gestern durch Eure allernädigste Majestät zwei Fragen vorgelegt worden, nämlich ob ich die genannten, unter meinem Namen veröffentlichten Bücher als meine Bücher anerkennen wollte, und ob ich dabei bleiben wollte, sie zu verteidigen, oder bereit sei, sie zu widerrufen. Zu dem ersten Punkt habe ich sofort eine unverhohlene Antwort gegeben, zu der ich noch stehe und in Ewigkeit stehen werde: Es sind meine Bücher, die ich selbst unter meinem Namen veröffentlicht habe, vorausgesetzt, dass die Tücke meiner Feinde oder eine unzeitige Klugheit darin nicht etwa nachträglich etwas geändert oder fälschlich gestrichen hat. Denn ich erkenne schlechterdings nur das an, was allein mein eigen und von mir allein geschrieben ist, aber keine weisen Auslegungen von anderer Seite.“⁷⁸

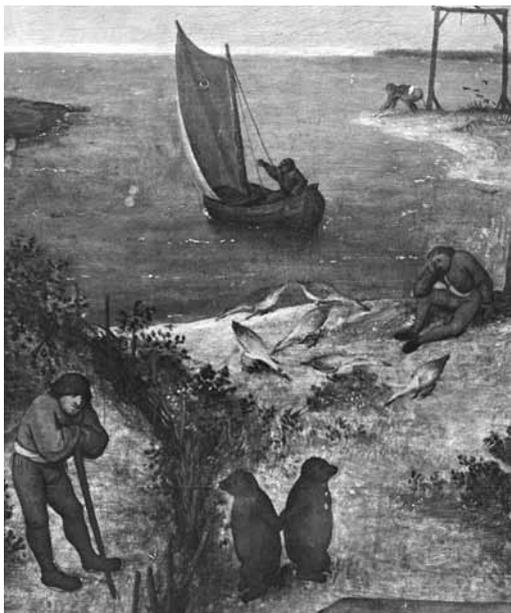
Luther stand in Worms im wahrsten Sinne Rede und Antwort für seine schriftlich formulierten Überzeugungen. Was hat sich seitdem geändert? In jeder Zeit wird Kommunikation wesentlich von den zur Verfügung stehenden Medien beeinflusst. Im Seminar mit Jugendlichen kann die Dynamik des geschriebenen Wortes als realitätsschaffendes Instrument beispielsweise thematisiert werden, indem der Bogen zu heutigen Kommunikationsmedien geschlagen wird. Auch Facebook, Twitter, WhatsApp bedienen sich der Schriftsprache.

Aber sind Sprachstil und Schreibweise Eins zu Eins von einem Medium auf das andere übertragbar? Was wäre, wenn wir unsere im Internet geposteten Informationen in ein anderes Medium überführten und als allgemein zugängliche Informationen in gedruckter Form auf dem Schulhof oder im Schulhaus aufhängen? Wo beginnt und wo endet die Verantwortung für unsere in die Welt entlassenen Gedanken?

78 | Aus Luthers Verteidigungsrede in Worms unter <http://gutenberg.spiegel.de/buch/270/5>.



Ausschnitt aus Pieter Bruegel d. Ä.: Die niederländischen Sprichwörter, 1559, „Rosen vor die Säue werfen.“



Ausschnitt aus Pieter Bruegel d. Ä.: Die niederländischen Sprichwörter, 1559, „Man muss segeln, solange der Wind weht.“ / „Ich bin zum Gänsehüten nicht berufen, so lass ich Gänse Gänse sein.“ / „Er bescheißt den Galgen.“ (Er fürchtet sich vor keiner Strafe.) / „Er sieht die Bären tanzen.“ (Er sieht vor Hunger etwas, was nicht da ist.)

3. „Besser den Spatz in der Hand, als die Taube auf dem Dach.“ Mit Sprichwörtern philosophieren

Stefan Kratsch, Dorothea Höck

Sprichwörter gehören zum Schatzhaus unserer Sprache. Dieses Schatzhaus kann man sich wohlgeordnet vorstellen: In Kästen und Truhen aus den Jahrhunderten ruhen die Sprichwörter und warten auf ihren Gebrauch. Da könnte man dann auch eine Schatulle mit der Aufschrift „Luthers Sprichwörter“ suchen und öffnen. Sie sprängen heraus und schwatzen und schwadronierten drauflos. Vielleicht wie Luther selbst, der ja auch oft redete, wie ihm das Maul gewachsen war und dabei nicht selten in Gefahr geriet, sich um Kopf und Kragen zu reden: „Wie der Herre, so's G'scherre.“ Aber wenn auch „Verborgener Schatz sicher liegt“, ist doch auch „Verborgener Schatz [...] der Welt nichts wert.“ Denn: „Begrabener Schatz, verborgener Sinn bringen niemandem Gewinn.“⁷⁹ So wollen wir uns den Schatz der Sprache nicht hinter Mauern oder tief vergraben vorstellen, sondern als Schwirren und Klingeln der Wörter, ein Auffliegen von Sätzen und gesprochenen Worten, manche altgolden-ehrwürdig, andere jung und frisch aus manch seltsamen rhetorischen Eiern gekrochen. Wir können uns aus diesem Reichtum bedienen, der nicht mehr verlangt als vielleicht ein wenig Eifer und Freude am Sprechen, nach dem Motto: „Schöne Worte helfen viel und kosten wenig.“

Schöne Worte sind auch die Sprich-Worte. Das fanden noch unsere Großeltern, die wie Luther und seine Zeitgenossen in vertrautem Umgang mit ihnen standen. „Man lernt eher eine Sprache in der Küche als in der Schule“ heißt es, etwa in der Küche der Oma. In den Stuben der Kinderzeit sagten Eltern und Großeltern, Tanten und Onkel nicht selten mahnend und moralisierend Sätze wie „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm“ oder „Ohne Fleiß kein Preis“. Darauf ließ sich wenig entgegen, und das war auch nicht erwünscht, denn es war ja bereits alles gesagt. Wem aber dann ein Gegenwort einfel wie „Der Faule trägt, der Fleißige läuft sich zu Tode“, der verdiente sich mit dem Lachen der Anwesenden entweder Lorbeeren oder den Ruf, vorlaut zu sein. Heute scheinen Sprichwörter ein wenig aus der Sprachmode geraten. Ein Grund mehr, sich mit ihnen zu beschäftigen und einen guten Zins aus dem Schatz der Sprache zu erwerben.

79 | Diese und viele der noch folgenden Sprichwörter unter <http://www.alle-sprichwoerter.de>.

Mit Sprichwörtern arbeiten

Eine Seminareinheit kann damit beginnen, dass die Teilnehmer Sprichwörter zusammentragen, die sie kennen. Fällt die Beute mäßig aus, kann man sie bitten, sich von Sprichwörteransammlungen⁸⁰ inspirieren zu lassen.

Einen anderen Zugang eröffnet das Gemälde „Die niederländischen Sprichwörter“ von Peter Bruegel dem Älteren von 1559, also eines Fast-Zeitgenossen Martin Luthers. Auf ihm verleiht der Maler mehr als 100 Sprichwörtern und Redensarten gestalterisch Ausdruck.⁸¹ Es zeigt besonders deutlich die bildhafte Sprache der Sprichwörter. Bei einer intensiven Betrachtung dieses Gemäldes werden auch viele im Deutschen bekannte Redensarten und Sprichwörter sichtbar.

Die Sprichwörter werden vorgestellt und eröffnen das Gespräch:

- In welchen Zusammenhängen sind diese Sprichwörter den Teilnehmenden begegnet?
- Warum haben sie gerade diese gewählt?
- Was bringen die genannten Sprichwörter auf den Punkt?
- Kennen die Jugendlichen Menschen, die Sprichwörter regelmäßig im Munde führen? Welche Sprichwörter sind das?
- Wie erleben die Teilnehmer den Gebrauch von Sprichwörtern?
- Haben Sprichwörter immer recht? Stimmt: „Ehrlich währt am längsten“? Oder: „Der frühe Vogel fängt den Wurm“?, oder taumelt er den ganzen Tag nur müde umher? Hat „Morgenstunde Gold im Munde“? Ist „wo ein Wille ist, [immer] auch ein Weg“?

Im Gespräch kann deutlich werden, wie Erfahrungen des täglichen Lebens sich mit Warnung, Urteil, Meinung, Vorschrift, Klugheitsregeln oder auch Irrtümern mengen. Dann springen auch noch Kritik und Vorurteile hinzu und unter der Oberfläche des doch scheinbar schnell hingewagten Selbstverständlichen backt alles heillos zusammen.

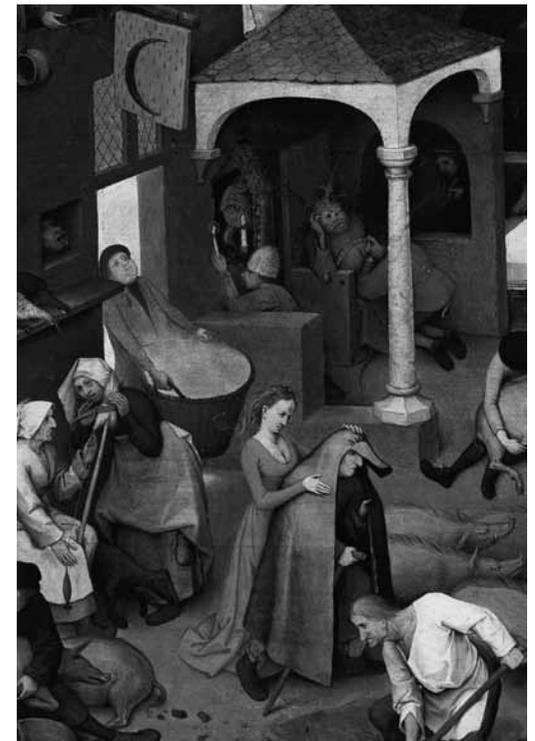
80 | Bspw. unter <http://www.zeno.org/Kategorien/T/Wander-1867>

81 | Das Bild wird erklärt und kommentiert unter <http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bruegel6.jpg?uselang=de> sowie in dem Kinderbuch: J. Kass/A. Lukácsy: 1985.



Ausschnitt aus Pieter Bruegel d. Ä.: Die niederländischen Sprichwörter, 1559, „Die großen Fische fressen die kleinen“

„Ein Sprichwort ist ein kurzer Satz, der sich auf lange Erfahrung gründet.“
(Miguel de Cervantes)



Ausschnitt aus Pieter Bruegel d. Ä.: Die niederländischen Sprichwörter, 1559, „Jemandem einen blauen Dunst vormachen.“

„Wer die Nase in alle Winkel steckt, der klemmt sich gerne.“
(Sprichwörter von Martin Luther)

„Wer einen Pfennig nicht ehrt, wird keines Gulden Herr.“

„Aus einem traurigen Arsch dringt kein heiterer Furz.“

„Hochmut kommt vor dem Fall.“

„Wenn der Topf mit dem Töpfer redet, so ist es nicht recht.“

„Wer bei den Wölfen sein will, muss mit ihnen heulen.“

„Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.“

„Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen.“

„Man soll sein Licht nicht unter den Scheffel stellen.“

„Wenn's Ende gut ist, so ist alles gut.“

Sprichwörter-Duell

Manchmal gibt es (scheinbar oder wirklich) sich widersprechende Sprichwörter zur gleichen Sache. Woran soll man sich halten? Was gilt?

-„Die Wahrheit will an den Tag“, oder ist „das Gerücht immer größer denn die Wahrheit“?

-„Erkannter Irrtum führt zur Wahrheit“, oder: „Irrtum ist ein Kutscher, der einen auf falschen Weg führt“?

-„Arbeit macht reich“, oder „Arbeit erwirbt, Sparen gewinnt“?

Jedes Sprichwortpaar kann die Tür zu einem prüfenden philosophischen Gespräch öffnen. Das kann mit einem Sprichwörter-Duell beginnen: Die Teilnehmer machen sich auf die Suche nach sich widersprechenden Sprichwörtern und versuchen sich in einem Wettstreit auszustechen. Die Wahl soll geprüft und besprochen werden:

-Haben sich die Sprichwörter inhaltlich „getroffen“?

-Sind sie ebenbürtige Gegner von gleicher Sprachkraft?

-Verkünden die unterschiedlichen Sprichwörter vielleicht auch verschiedene Absichten dessen, der sie benutzt?

-Warum finden wir die eine oder andere Version besser? Das muss begründet werden.

Haben wir es bei sich widersprechenden Sprichwörtern mit einer raffinierten Dialektik zu tun, um These und Antithese, die uns zu neuer Erkenntnis verhelfen? Gilt (unter bestimmten Bedingungen) am Ende gar beides – ein Affront gegen die Logik der Ausschließlichkeit?

Luthers Sprichwörter

Die Sprech- und Redekultur des Mittelalters und der Reformationszeit unterscheidet sich von unserer heutigen nicht nur im verwendeten Wortschatz. Fabeln, mündlich berichtete Geschichten, Legenden, Moritaten, Sprachbilder, Sprichwörter und Allegorien gehörten ganz selbstverständlich und unmissverständlich zur Alltagssprache. Luther ist hier Kind seiner Zeit, in der Sprichwörter ein wesentliches sprachliches Ausdrucksmittel waren. Er hat eine Vielzahl noch heute gebräuchlicher Sprichwörter verwendet und auch selbst geschaffen. Auf dieser Seite sind einige Sprichwörter verteilt, die alle auf Luther zurückgehen.

In der Arbeit mit Jugendlichen können zunächst befremdlich wirkende oder unverständliche Sprichwörter nach ihrem Sinn und ihrer Pointe befragt werden. Ein Beispiel:

„Wer nicht durch die Finger sehen kann, der kann nicht regieren.“

Dazu liefert Luther selbst folgende Erklärung:

„Deshalb sei das seine Regel: Wo er Unrecht nicht ohne größeres Unrecht strafen kann, da lasse er sein Recht fahren, es sei wie billig es wolle. Denn seinen Schaden soll er nicht achten, sondern der anderen Unrecht, das sie über seinem Strafen leiden müssen.“⁸²

Solche zunächst fremden Redewendungen zu begreifen, öffnet eine Tür in eine andere Zeit und in unserem Beispiel zu ethischen Fragestellungen im Hinblick auf Regieren, Urteil und Strafe bis hin zur damals üblichen Verhängung von Todesurteilen. Die Teilnehmenden werden herausgefordert, andere Sprechweisen

82 | M. Luther: 1523, S. 4408; Luther-W Bd. 7, S. 46f.

anzuhören und sich verstehend in sie hineinzusetzen, Sinn und Bedeutung nachzuvollziehen, auch dann, wenn es erst einmal schwierig wird.

Luther war ein Wort-Spieler, der sich mächtig im Sprachschatz seiner Zeit bediente und auch mal mehrere Sprichwörter aneinander hängte wie hier:

„Damit ja das Sprichwort wahr bleibe: Große Diebe hängen die kleinen Diebe, und wie der römische Ratsherr Cato sprach: Kleine Diebe liegen im (Schuld)Turm und Stock, aber öffentliche Diebe gehen in Gold und Seide.“⁸³

Mit Sprichwörtern spielen

Um sich spielerisch mit Sprichwörtern zu beschäftigen, sind der Phantasie keine Grenzen gesetzt. Ein paar Ideen dazu sind: Die Teilnehmenden suchen sich ein Stichwort und sammeln alle dazu auffindbaren Sprichwörter auf. Dann werden sie aufgefordert, eine (fast) nur aus Sprichwörtern bestehende wilde Rede zu schreiben und diese vor den anderen zu halten.⁸⁴ Oder sie schreiben einen Dialog aus Sprichwörtern, bei dem ein Wort des vorhergehenden das Stichwort für das nächste Sprichwort liefert, zum Beispiel:

„Besser den **Spatz** in der Hand als die Taube auf dem Dach.“

„Zuweilen wird ein **Baum** gefällt, um einen **Spatzen** zu fangen.“

„Man sieht den **Wald** vor lauter Bäumen nicht.“

„Wie man in den **Wald** ruft, so schallt es heraus.“

Usw.

83 | M. Luther: 1524 a, S. 4864; Luther-W Bd. 7, S. 282.

84 | Glänzende Beispiele dafür liefert Omar Sy in der Rolle des Remington im Film: „Micmacs – uns gehört Paris“, Frankreich 2009.

Man kann Sprichwörter auch in ein szenisches Anspiel umsetzen, sie erraten lassen oder sich dazu fortlaufende Szenen ausdenken.

Ein Sprichwörter-DADA kann veranstaltet werden, indem Sprichwörter halbiert und neu zusammengefügt werden: „Der frühe Vogel ist immer größer denn die Wahrheit“; „Wer A sagt, fängt den Wurm“, „Wer den Pfennig nicht ehrt, wird endlich gut“. Beobachtet, was mit den Bedeutungen der Sprichwörter geschieht: Sind sie nun sinnlos oder entstehen neue Bedeutungen, über die man wieder ins Gespräch kommen kann?

Nach dem Vorbild von Bruegels Gemälde „Die niederländischen Sprichwörter“ kann mit den besprochenen Sprichwörtern in Kleingruppen oder auch in der ganzen Gruppe eine Collage gestaltet werden, die den Ertrag dieser thematischen Einheit gesammelt darstellt.

„Wo gehobelt wird, da fallen Späne“ – Sprichwörter zeugen von Machtmissbrauch

Bei der Betrachtung des Gebrauchs von Sprichwörtern öffnen sich Türen in die Geschichte. Es kann untersucht werden, wo sich Sprichwörter in den Dienst von Herrschaft, Zwang und Gewalt stellen lassen. Das beginnt mitunter schon im behelenden Gebrauch von Sprichwörtern in Omas Küche und anderen Kinderstuben, setzt sich fort in Schul- und Hinterzimmern aller Art. Sprichwörter können als Verkleidung von Herrschaftsansprüchen daherkommen, als Aufforderung zu Passivität, Schweigen und Verantwortungslosigkeit „Jeder kehre vor seiner eigenen Tür!“ oder als Behauptung von Alternativlosigkeit „Wer A sagt, muss auch B sagen.“

„Man pflegt das Schiller-Distichon von der ‚gebildeten Sprache, die für dich dichtet und denkt‘, rein ästhetisch und sozusagen harmlos aufzufassen. [...] Aber Sprache dichtet und denkt nicht nur für mich, sie lenkt auch mein Gefühl, sie steuert mein ganzes seelisches Wesen, je selbstverständlicher, je unbewusster ich mich ihr überlasse. Und wenn nun die gebildete Sprache aus giftigen Elementen gebildet oder zur Trägerin von Giftstoffen gemacht worden ist? Worte können sein wie winzige Arsendosen: sie werden unbemerkt verschluckt, sie scheinen keine Wirkung zu tun, und nach einiger Zeit ist die Giftwirkung doch da.“

(Victor Klemperer)

Die folgende Anregung eignet sich für ein philosophisches Gespräch mit älteren Jugendlichen über verschiedene Herrschaftsformen; oder beispielsweise im Geschichtsunterricht als Impuls für das Nachdenken über die Beweggründe von Menschen, ein Terrorregime oder eine Diktatur zu unterstützen. Diese Lerneinheit setzt ein Mindestwissen über die Gewaltherrschaften des 20. Jahrhunderts und die dazugehörigen Ideologien voraus (Russische Revolution, Nationalsozialismus, ergänzend Kulturrevolution in China). Dieses Gespräch kann dazu anregen, selbst sorgsam mit dem Schatz unserer Sprache zu verfahren.

Die Philosophin Hannah Arendt zitierte immer wieder zwei sehr geläufige Sprichwörter, die in Terror-Regimes zur Legitimierung und Bagatellisierung von Gewaltakten und Verbrechen dien(t)en. Sie sollen die scheinbare Notwendigkeit rechtfertigen, sich daran zu beteiligen.

„Wo gehobelt wird, da fallen Späne.“
„Wer A sagt, muss auch B sagen.“

Hannah Arendt zitiert die beiden Sprichwörter im Hinblick auf die mit den Diktaturen und totalitären Regimes des 20. Jahrhunderts verbundenen Schrecken. Sie hat beobachtet: Menschen entscheiden oder nehmen in Kauf, dass um einer Idee oder eines Zieles willen, andere Menschen verzichtbar sind und geopfert werden können, ganz im Sinne des ebenfalls geläufigen Sprichwortes „Der Zweck heiligt die Mittel.“

„Populär und scheinbar harmlos äußert sich die terroristische Gesinnung bereits in dem Sprichwort: ‚Wo gehobelt wird, da fallen Späne‘, einem Spruch, mit dem man bekanntlich jegliches rechtfertigen kann und gerechtfertigt hat. In solcher Gesinnung wird nur dort Geschichte überhaupt anerkannt, wo Späne auch

wirklich fallen, bis dann mehr oder minder die Größe von Ereignissen nur noch gemessen wird an der Zahl der Opfer, die sie fordern.“⁸⁵

Folgerichtig trifft es auch den eigenen Freund, wenn er auf der „falschen Seite“ steht. Wer seine Freundschaften einer übergeordneten Idee opfert oder in ihren Dienst stellt, erklärt die Freunde zu Hobelspänen. Mit dieser Gesinnung

„hat man bereits den besten Freund, den liebtesten Menschen und auch sich selbst als mögliche Späne für das [...] Hobeln von Natur und Geschichte erkannt und geopfert.“⁸⁶

„Lauter Späne“ – im 20. Jahrhundert entstehen sie millionenfach, als „Abfälle“ revolutionärer Prozesse und totalitärer Herrschaft. „Wo gehobelt wird, da fallen Späne“: Dieses Sprichwort, auf die menschlichen Katastrophen des 20. Jahrhundert angewendet, kann eine dunkle Wahrheit auf den Punkt bringen: Der Einzelne zählt nichts, wenn er Interessen, Ideen und angeblichen „objektiven Notwendigkeiten“ im Wege steht.

„Auch hier hat sich erwiesen, dass der Volksmund auf seine Weise vorzüglich auf diese neue Art von Politik vorbereitet war. Hitler wie Stalin hatten immer eine besondere Vorliebe dafür, ihre Argumentationen mit dem ‚Wer A sagt, muss auch B sagen‘ zu unterbauen, und es ist kein Zweifel, dass dieses Argument moderne Menschen auf ganz ähnliche Weise überzeugt wie das ‚Wo gehobelt wird, da fallen Späne.‘“⁸⁷

85 | H. Arendt: 1986, S. 712.

86 | Ebd.

87 | A.a.O., S. 722.

„Genau gesprochen sind alle die Redensarten, welche dazu dienen, Henker und Opfer gleich gut auf das Funktionieren eines totalen Herrschaftsapparates vorzubereiten – wie ‚Wo gehobelt wird, da fallen Späne‘ und ‚Wer A gesagt hat, muss auch B sagen‘ –, volkstümliche Sprüche, welche von der Verlassenheit des Menschen Kunde geben. Nur jemandem, der seine Freunde und wen er liebt, bereits verlassen hat und darum verlassen ist, wird es mit dem ‚Wo gehobelt wird, da fallen Späne‘ wirklich ernst sein.“⁸⁸

Im Seminar werden die Jugendlichen mit den ersten beiden Arendt-Zitaten bekannt gemacht, beschäftigen sich aber zunächst mit dem Sprichwort selbst. In welchem Zusammenhang wenden sie selbst es an? Welche Aussage enthält dieses Sprichwort? Welchen Charakter bekommt es, wenn man es auf Menschen anwendet? Gibt es ein übergeordnetes Ziel, für das ich eine Freundschaft aufs Spiel setzen würde? Hier kann eine Reihe von Beispielen gesucht werden.

Was bedeutet es, wenn so ein Sprichwort der Legitimation von Verfolgung und Menschenverachtung oder der Niederschlagung von Protesten dient? Gibt es Ideen, Ziele, Situationen, die eine solche Haltung und die daraus folgenden Konsequenzen rechtfertigen könnten?

Unter Umständen finden die Teilnehmenden dabei Beispiele, die echte Dilemma-Situationen beschreiben. In diesem Zusammenhang kann deutlich werden, dass es sehr schwierige Entscheidungssituationen gibt. Gerade an solchen Beispielen kann aber auch der zynische Charakter von Begründungen wie „Wo gehobelt wird, da fallen Späne“ oder „Der Zweck heiligt die Mittel“ sichtbar werden.

Dieser zynische Gebrauch des Sprichwortes kann in einem freien Gespräch über das dritte und vierte Arendt-Zitat erschlossen werden: Was meint Hannah Arendt mit „Verlassenheit“ und was hat dies mit der Zitierung des Sprichwortes zu tun? Erst, wer weder sich noch andere als unverwechselbare einzelne Menschen wertschätzt, kann zu dieser Haltung gelangen.

In einem weiteren Gesprächsgang kann die Aktualität solcher Sprichwörter beleuchtet werden. Wo und in welchen Zusammenhängen haben Sprichwörter wie

88 | A.a.O., S. 728.

„Wir leben ja in einer Demokratie und das ist eine parlamentarische Demokratie und deshalb ist das Budgetrecht ein Kernrecht des Parlaments und insofern werden wir Wege finden, wie die parlamentarische Mitbestimmung so gestaltet wird, dass sie trotzdem auch markt-konform ist.“

(Angela Merkel)

„Wo gehobelt wird, da fallen Späne“, „Wer A sagt, muss auch B sagen“, „Der Zweck heiligt die Mittel“ ihre Wahrheit und Berechtigung, wo dienen sie der Rechtfertigung von Menschenverachtung?

Und in welchen Zusammenhängen finden wir die hier beschriebene Geisteshaltung heute? Das „Unwort des Jahres“ von 2010 drückt Vergleichbares aus. Das Kunstwort „alternativlos“ will uns einreden, es gäbe zu dem behandelten Gegenstand oder der getroffenen Entscheidung keine Alternative, keine Wahlmöglichkeit. Die Gesellschaft für Deutsche Sprache begründete ihre Wahl: „Das Wort suggeriert sachlich unangemessen, dass es bei einem Entscheidungsmoment von vornherein keine Alternativen und damit auch keine Notwendigkeit der Diskussion und Argumentation gebe.“⁸⁹ Wer eine Entscheidung, eine Handlung für „alternativlos“ ausgibt, erklärt demokratische Entscheidungsprozesse in der Politik oder auch Beteiligung bei Entscheidungen in Unternehmen und Behörden für überflüssig.

In einem philosophischen Gespräch kann hier – im Hinblick auf eine aktuelle politische Debatte, in der mit diesem Wort hantiert wird, aber auch im Hinblick auf die eigene Lebenssituation – über Wahl- und Entscheidungsmöglichkeit, „Alternativen“ eben, gesprochen werden. Dann erscheinen die Sprichwörter „Wo gehobelt wird, da fallen Späne“ und „Wer A sagt, muss auch B sagen“ vielleicht noch einmal in einem anderen Licht.

89 | P. Maset: 2013, S. 22 f.

„Je näher man ein Wort ansieht,
desto ferner schaut es zurück.“
(Karl Kraus)

„Weil ein Vers dir gelingt in
einer gebildeten Sprache,
die für dich dichtet und denkt,
glaubst du schon Dichter zu
seyn?“
(Friedrich Schiller)

4. „Die Sprache als Hort der Freiheit.“ Übung mit dem Auszug einer Rede Heinrich Bölls

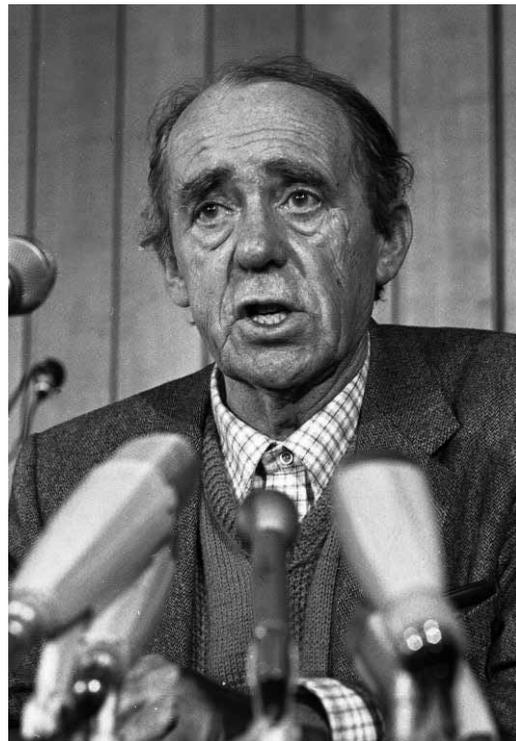
Stefan Kratsch

Die Fülle der Sprache wird erst bei ihrem Verlust deutlich. Stellen wir uns vor, eine Diktatur zensiert alle Worte, die etwas bezeichnen, was nicht haptisch wahrnehmbar ist.⁹⁰ Verschwinden würden „Liebe“, „Mut“, „Freiheit“, „Gott“ oder „Trauer“.⁹¹ Denn zu diesen Wörtern gibt es nichts, was man anfassen kann.⁹² Was könnten wir ohne diese Worte noch über unser Leben und die Welt mitteilen? Es wäre ein verzweifeltes Stammeln in den Grenzen der physischen Immanenz, eine auf Dinge und Darstellbares reduzierte Rede, die nur das Verfügbare kennt. Fragen und Erinnerungen außerhalb dieses verordneten Sprachtoros würden zwar vage im Kopf geistern, aber könnten keinen Weg mehr in die (öffentliche) Sprache finden. Erst in der Rede mit sich und anderen klären sich Wörter und Gedanken. Mag sein, uns schwindelt vor Wörtern wie „Freiheit“, „Liebe“, „Hoffnung“, „Gott“. Was Wunder! Beschreiben sie doch schwindelerregende Dimensionen menschlicher Existenz. Daher sind solche Wörter jenen ein Dorn im Auge, die alles machbar haben wollen.

90 | Zum Unterschied beider Wortgruppen siehe den Beitrag von Hans Julius Schneider in diesem Heft.

91 | Wer dies für ein Hirngespinnst hält, sei beispielsweise auf die Zensurpraxis chinesischer Behörden verwiesen, die Begriffe wie „Trauer“ zensieren, um die Erinnerung an das Massaker auf dem Platz des Himmlichen Friedens in Peking auszuschließen. Ein praktisches Beispiel dazu findet sich unter <http://gfx.sueddeutsche.de/pages/tiananmen>.

92 | Darauf legen die monotheistischen Religionen sogar ausgesprochen Wert, um das Geheimnis des Glaubens zu schützen: „Du sollst Dir kein Bildnis machen von Gott.“



Heinrich Böll, 1981

Dem Gedanken, dass Freiheit in der Sprache wohnt, widmete nach den ideologischen Katastrophen des 20. Jahrhunderts der Dichter Heinrich Böll eine Rede. Am 24. Januar 1959 sprach er auf einer Preisverleihung in Wuppertal darüber, dass „die Sprache der letzte Hort der Freiheit sein kann“⁹³.

„Wer mit Worten Umgang pflegt, auf eine leidenschaftliche Weise, [...] wird, je länger er diesen Umgang pflegt, immer nachdenklicher, weil nichts ihn vor der Erkenntnis rettet, welch gespaltene Wesen Worte in unserer Welt sind. Kaum ausgesprochen oder hingeschrieben verwandeln sie sich und laden dem, der sie ausspricht oder schrieb, eine Verantwortung auf, deren volle Last er nur selten tragen kann: wer das Wort Brot hinschreibt oder ausspricht, weiß nicht, was er damit angerichtet, Kriege sind um dieses Wortes willen geführt worden, Morde geschehen, es trägt eine gewaltige Erbschaft auf sich, und wer es hinschreibt, sollte wissen, welche Erbschaft es trägt und welcher Verwandlungen es fähig ist. Würden wir uns, dieser Erbschaft, die auf jedem Wort ruht, bewusst, unsere Wörterbücher vornehmen, diesen

93 | H. Böll: 2005. S. 536–541.

„Alle Wörter scheinen mir
gespaltene und sich spaltende
Strahlen eines wunderbaren
Ursprungs, daher die Etymologie
nichts tun kann, als einzelne
Leitungen, Richtungen und
Ketten aufzufinden und nach-
zuweisen, soviel sie vermag.
Fertig wird das Wort nicht
damit.“
(Jakob Grimm)

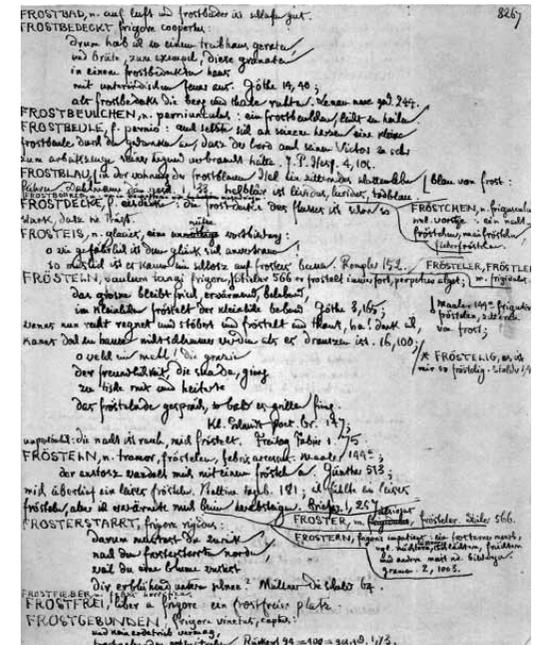
Katalog unseres Reichtums studieren, wir würden entdecken, dass hinter jedem Wort eine Welt steht, und wer mit Worten umgeht, wie es jeder tut, der eine Zeitungsnachricht verfasst oder eine Gedichtzeile zu Papier bringt, sollte wissen, dass er Welten in Bewegung setzt, gespaltene Wesen loslässt: Was den einen trösten mag, kann den anderen zu Tode verletzen. Es ist kein Zufall, dass immer da, wo der Geist als eine Gefahr angesehen wird, als erstes die Bücher verboten, die Zeitungen und Zeitschriften, Rundfunkmeldungen einer strengen Zensur ausgeliefert werden; zwischen zwei Zeilen, auf dieser winzigen weißen Schusslinie des Druckers, kann man Dynamit genug anhäufen, um Welten in die Luft zu sprengen. In allen Staaten, in denen Terror herrscht, ist das Wort fast noch mehr gefürchtet als bewaffneter Widerstand, und oft ist das letzte die Folge des ersten. Die Sprache kann der letzte Hort der Freiheit sein. Wir wissen, dass ein Gespräch, dass ein heimlich weitergereichtes Gedicht kostbarer werden kann als Brot.“⁹⁴

Die Welt hinter den Worten erforschen

Vor der Arbeit mit diesem Text empfehlen wir eine kurze Einführung in das Leben und zum schriftstellerischen Anliegen Heinrich Bölls.⁹⁵ Folgende Leitfragen können das Gespräch über Bölls Appell für eine Sprache der Freiheit eröffnen: Welche eigenen Erfahrungen von Freiheit und Unfreiheit habe ich im Zusammenhang mit Sprache gemacht? Welche Geschichten oder Beispiele fallen mir dazu ein? Im Gespräch darüber können sich die Teilnehmenden austauschen und vertiefend nachdenken.

94 | A.a.O., S. 536f.

95 | Siehe z.B. unter www.heinrich-boell.de.



Jacob Grimm, Manuskript zum „Deutschen Wörterbuch“

Der Auszug aus Bölls Rede enthält eine Fülle von Gedanken, denen im Zusammenhang von Sprache, Sprachgebrauch und Freiheit nachgegangen werden kann. Man kann sich zu Übungen oder einer Schreibwerkstatt anregen lassen. Beispielsweise schlagen wir vor, sich von folgendem Gedanken dazu inspirieren zu lassen, den Reichtum zu entdecken, der sich aus einem einzigen Wort eröffnen kann:

„Würden wir uns, dieser Erbschaft, die auf jedem Wort ruht, bewusst, unsere Wörterbücher vornehmen, diesen Katalog unseres Reichtums studieren, wir würden entdecken, dass hinter jedem Wort eine Welt steht, und wer mit Worten umgeht, wie es jeder tut, der eine Zeitungsnachricht verfasst oder eine Gedichtzeile zu Papier bringt, sollte wissen, dass er Welten in Bewegung setzt.“

Dieser Satz lädt dazu ein, ein eigenes Wort auszuwählen, zu dem man eine besondere persönliche Beziehung hat. Die Wortwahl kann auch einen thematischen Bezug haben oder es werden Worte gewählt, die Zugänge zu Reformationszeit oder Renaissance öffnen: Glaube, Gericht, Krieg, Gnade usw. Nun kann auf jegliche erdenkliche Weise der Bedeutungsreichtum dieses Wortes verfolgt werden, um Türen zur Welt zu öffnen, die sich mit diesem Wort auftut: etymologisch, geschichtlich, soziologisch, philosophisch...

„Σχολή (scholé) ist die der Pflege der Weisheit und dem Wohl des Allgemeinwesens von einem freien Stadtbürger [nicht also von einem Sklaven] geschuldete und gewidmete Zeit.“

(Aristoteles)



Als Hinführung dazu erforschen wir Geschichte und Bedeutungsfülle eines Wortes gemeinsam. In unserem Beispiel ist es „Schule“.

Verständnis der Teilnehmenden: Was bedeutet für sie das Wort „Schule“? Wofür steht es? Wie erleben sie Schule? Wie ist es eigentlich, als „Schüler/Schülerin“ bezeichnet zu werden (und – womöglich – als „lebenslang Lernende“)?

Etymologisch: Die sprachliche Wurzel von „Schule“ ist das griechische Wort σχολή („s-chole“, deutsch: Muße), laut Aristoteles „die der Pflege der Weisheit und dem Wohl des Allgemeinwesens von einem freien Stadtbürger [nicht also von einem Sklaven] geschuldete und gewidmete Zeit“.⁹⁶ Was bedeutete „Schule“ im alten Griechenland, dann in Rom und wie ist daraus unsere Schule geworden? Welche Bedeutungen gab es im Laufe der Geschichte noch?

Historisch: Die Suche nach der „Erfindung von Schule“ führt zurück bis zu den Sumerern dann nach Ägypten, Griechenland, Rom, über das Mittelalter, Melanchthon und Luther bis in die Neuzeit. Seit wann gibt es eine allgemeine Schulpflicht? Was waren oder wären denn Alternativen dazu? Wie hat sich der Kanon der Schule, wie haben sich Lehrpläne geändert? Wie die Pädagogik und die Sicht auf die Kinder/die Jugendlichen?

Soziologisch: Welche Funktion hat Schule in der Gesellschaft? Ist sie dazu da, aus Kindern nützliche Mitglieder für die Gesellschaft oder qualifizierte Arbeitnehmer zu machen? Hat Schule einen Wert an sich als „Bildung“ und „Selbstbildung“? Was hat Schule mit der politischen und Bildungskultur des

96 | Vgl. D. Klemenz: 1992, S. 1472.

jeweiligen Landes zu tun? Hier können auch Beispiele aus anderen Regionen unserer Erde herangezogen werden.

Literarisch: Was erzählen Dichter und Schriftsteller von Schule? Beispiele: Karl Philipp Moritz „Anton Reiser“, Hermann Hesse „Unterm Rad“, Caritas Führer „Die Montagsangst“. Welche Geschichten aus der Schule haben wir zu erzählen? Was hat sich im Vergleich zur Schule in der Literatur geändert, was ist geblieben?

Philosophisch: Pädagogik und Schule sind ein großes Thema der Philosophie und Geisteswissenschaften, auch im 16. Jahrhundert. Wegweisend für das Bildungsverständnis der folgenden Jahrhunderte waren Philipp Melanchthons Eröffnungsrede für die 1526 gegründete Nürnberger Schule⁹⁷ und Martin Luthers Brief „An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen.“⁹⁸ Welches Verständnis von Bildung begegnet uns in den zehn Thesen des Philosophen Robert Spaemann in seinem Aufsatz „Wer ist ein gebildeter Mensch?“⁹⁹

Pädagogisch: Was verbindet sich mit Worten wie „Zögling“ oder „Schüler“? Welche Vorstellungen verbergen sich hinter einem Wort wie „Erziehung“? Auch hier können wir aus der Literatur des 16. Jahrhunderts schöpfen. Wie neuzeitliche Reformpädagogik liest sich Michel de Montaignes Essai „Über die Knabenerziehung“, wie eine Universalkritik schlechter Pädagogik

97 | P. Melanchthon: 1526. Unter <http://www.melanchthon-gymnasium.de/schule/geschichte/lobrede-auf-die-neue-schule.html>.

98 | M. Luther: 1524 b, S. 4768; Luther-W Bd. 7, S. 226.

99 | R. Spaemann: Unter <http://www.denkwege-zu-luther.de/link.asp?id=44>

„Das kann kein anderes Buch, Lehre noch sonst etwas: Trösten in Nöten, im Elend und im Sterben, ja unter den Teufeln und in der Hölle. Allein dieses Bibelbuch kann das, das uns Gottes Wort lehrt und darin Gott selbst mit uns redet wie ein Mensch mit seinem Freunde.“

(Martin Luther)

sein Essai „Über die Schulmeisterei“.¹⁰⁰ Was meint Michel de Montaigne damit, ein Erzieher solle seinen Zögling „vor sich her traben lassen“?¹⁰¹

Schule anderswo: Über den Tellerrand schauen: Warum wünschen sich Kinder in anderen Teilen der Welt unbedingt zur Schule gehen zu dürfen? Warum werden Mädchen in einigen islamischen Regionen verfolgt, wenn sie zur Schule wollen? Wie lernen Kinder in Vietnam und anderen asiatischen Ländern?

Das Ergebnis einer solchen intensiven Auseinandersetzung kann ein großes Plakat von Herkunftsweisen und Bedeutungsverzweigungen sein. Das Verfahren des „Mindmapping“ passt an dieser Stelle gut. Künstlerisch veranlagte Teilnehmende können das entstehende Flechtwerk in ein Bild überführen.

Am Ende wäre zur Überschrift zurückzukehren: Was haben das Wort „Schule“ und unsere Vorstellungen darüber mit Freiheit zu tun? Ist in der Schule als Lebens- und Lernort die Sprache ein Hort der Freiheit? Was können wir aus den Erkundungen über „die Erbschaft, die auf jedem Wort ruht“ für unseren Umgang mit Sprache lernen? Wie pflegen wir diese Erbschaft sorgfältig?

100 | M. Montaigne: 1998, S. 78–97 und S. 73–78.

101 | A. a. O., S. 83.

„Die Kinder sind das dankbarste, das intelligenteste, das kritischste, das verständigste, das aufgeschlossenste, das sachkundigste, kurzum, das ideale Publikum.“

(Franz Fühmann)

5. „Ich begann die Geschichten der Bibel zu lesen: ein Riss und der Abgrund Mensch klaffte auf.“ Mit Franz Fühmann die Bibel entdecken

Dorothea Höck

Kann man Kindern und Jugendlichen „große“ Literatur zumuten? Philosophisches, Weltliteratur, gar die Bibel?

Der deutsche Schriftsteller Franz Fühmann war fest davon überzeugt. Er erzählte für Kinder und Jugendliche den „Sommernachtstraum“ und den „Sturm“ von William Shakespeare nach, den Prometheus-Mythos und die Nibelungengeschichte. Sein Buch „Die dampfenden Häse der Pferde im Turm von Babel“ ist ein „Spielbuch in Sachen Sprache. Ein Sachbuch der Sprachspiele. Ein Sprachbuch voll Spielsachen“, gewidmet den jungen Lesern einer Kinderbibliothek. Franz Fühmann lädt Kinder ein, sich nicht nur auf das Spiel mit Wörtern, sondern auf eine Entdeckungsreise zu den unterschiedlichsten literarischen Formen, zum Sinn von Mythen, zu Theorien über den Ursprung der Sprache und auf einige maßgebende Schöpfer von Weltliteratur einzulassen.

Der Sprachgeist Küslübürtün

In den „Dampfenden Häsen ...“ führt der freundliche Sprachgeist Küslübürtün die jungen Leser und Leserinnen in das Reich der Sprache und Literatur ein. Begleitet wird er von zwei weiteren Geistern, nämlich dem eher griesgrämigen kleinen Arthur Schopenhauer und Christian Morgenstern. Natürlich ist das ein kompliziertes Unternehmen, aber Fühmann geht

„Je mehr wir von einer Dichtung verstehen, um so strahlender, ein dunkles Feuer, tritt ihr unerhellbares Geheimnis hervor.“

(Franz Fühmann)

listig vor, indem er besonders schwierigen Passagen wie den sprachphilosophischen Gedanken von Johann Gottfried Herder und Wilhelm von Humboldt eine „Warnung“ vorausschickt, die zumindest bei besonders aufgeweckten Kindern und Jugendlichen gerade Neugierde und Wissensdurst wecken dürfte:

„Diese Stellen sind außerordentlich schwierig, und selbst Erwachsene haben Mühe mit ihnen. Man muss sie oftmals lesen und Wort für Wort durchdenken, um den Sinn der Sätze zu erfassen. Sie mögen dennoch im *Blaubuch*¹⁰² erscheinen, damit besonders Interessierte von Euch philosophisches Denken kennenlernen; und damit sie auch sehn, wie die Sprache sich ändert, haben wir die alte Schreibweise unverändert gelassen. Ihr könnt also diese Seiten durchaus überspringen! Ende der Warnung.“¹⁰³

Neben Sprachtheorie und Literaturwissenschaft enthält das Buch auch eine Fundgrube mit Anregungen für Sprachspiele und Experimente, die neugierig auf jegliche Form von Literatur machen. Küslübürtün weiß von vielen Schätzen, die es zu heben gilt. Zum Beispiel die Bibel.

„Meine Bibel“

„Ich glaube, man muss euch erst einmal erzählen, was die Bibel ist“, sagt Küslübürtün. „Ihr habt da wahrscheinlich falsche Vorstellungen, und besonders wohl vom ersten Teil, dem Alten Testament. Das ist ein wunderbares Buch, das jeder kennen sollte, auch der nicht an Gott glaubt. Ein uraltes Volk hat es vermocht, in seiner Geschichte – denn die wird im Alten Testament erzählt – den Weg der Menschheit abzubilden: Herkunft, Wanderschaft, Kämpfe und Schlachten, Naturkatastrophen, Drangsale, Hoffnung, Grausamkeit, Nöte, Verirrungen, Treue, Liebe, Opfermut, Schändlichkeit, Aufstieg, Triumph und Absturz und alle Regungen

102 | Meint hier das Tagebuch.

103 | F. Fühmann: 2005, S. 116.

„Wählen Sie dazu die heitersten, etwa die Morgenstunden, und trinken tief, so viel möglich jetzo ohne Kritik, den Geist des Autors.“

(Johann Gottfried Herders Empfehlung zur Bibellektüre)

menschlicher Seele in Legenden, Chroniken, Geschichten und Liedern, und dazu die tiefe Weisheit einer bestimmten Art von Märchen, die man Mythen nennt. [...] In den Mythen aber geht es widerspruchsvoll zu: da ist der Tapfere zugleich feige, und im Guten ist Böses wie im Bösen Gutes, versteht ihr?“¹⁰⁴

Auch in seinem Essay „Meine Bibel; Erfahrungen“¹⁰⁵ lädt Fühmann zu einem intensiven Gespräch mit den Gestalten der Bibel ein. Hier schildert er seine persönliche Geschichte mit der Bibel, seine Begegnungen und Erfahrungen: nicht als gläubiger Christ, sondern als einer, der sein Leben lang auf der Suche nach Wahrheit war. Aus diesem Grund kann man diesen Essay auch mit Jugendlichen lesen: als Einladung, eigene Erfahrungen im Gespräch mit der Bibel zu reflektieren.

Fühmanns Essays zur Bibel, zu Georg Trakls Lyrik¹⁰⁶ oder zum Gedichtzyklus „Zaubersprüche“ von Sarah Kirsch¹⁰⁷ sind Erfahrungsberichte. Sie dokumentieren, wie er als Mensch und Schriftsteller sein eigenes Leben mit den Zeilen und Versen der Dichter verwob und sich davon erschüttern ließ. Fühmann lehrt uns, wie Literatur so zu lesen ist, dass wir aus dem intensiven Gespräch mit dem Gelesenen und dessen Autor als andere Menschen daraus hervorgehen. Deshalb empfehlen wir die Lektüre seiner Essays, Nacherzählungen und Geschichten Pädagogen und jungen Menschen als Anleitung dafür, wie ein Gedicht, ein sprachliches Bild, eine Erzählung Zugänge zu ganzen Kontinenten eröffnen und uns gleichzeitig Auskunft über uns selbst geben kann.

Fühmann berichtet in seinem Bibel-Essay, wie ihm als Kind die biblischen Geschichten vom Hören vertraut waren:

104 | A. a. O., S. 100.

105 | F. Fühmann: 1985.

106 | F. Fühmann: 2000.

107 | F. Fühmann: 1975.

„Die Bilder füllten die Fantasie. Die Mären waren eindeutig gewesen, eindeutig und eindimensional; die Welt war heil, das Heil war verkündet, das Böse war vom Guten geschieden, und die Menschen in Böse und Gute; die Bösen kamen in die Hölle und die Guten in den Himmel, und die Mären wiesen den rechten Weg.“¹⁰⁸

Das änderte sich, als er selbst die Bibel zu lesen begann:

„Ich begann die Geschichten der Bibel zu lesen: ein Riss und der Abgrund Mensch klaffte auf. [...] Die Gestalten der Bibel sind keine Heroen, nicht einmal Josua oder Simson, sie sind Menschen in ihrem Widerspruch, in ihrer Verstricktheit in Schuld und Verfehlung, [...] Ich möchte den Leser der Bibel ermutigen, ihre Gestalten sehen zu lernen; man wird nicht satt an ihren Widersprüchen. – Von Abraham bis zu Johannes: jeder findet die seinen heraus. [...] Was mich an den Propheten so fasziniert, ist ihr grandioses Geschichtsphilosophem vom Sinngehalt der Niederlage als Möglichkeit einer Wendung zum Anderen, als radikales Neubeginnen, und zwar zuerst mit der eignen Person, als die Chance, Lehren zu ziehen, als Selbstbesinnung auf ethische Werte, als Bruch mit verderblichen Traditionen [...]“¹⁰⁹

Für Fühmann ist die Bibel

„ein Buch der Subversion [...], des Unerhörten, des Un-erlaubten, des Umkehrens von Oben und Unten und des Zerschlagens der alten Tafeln, ein zersetzendes Buch, das den Königen fluchte und die Armen und Schwachen selig pries, ein Buch der Parteinahme für alle Mindren, [...], ein Buch des Aufwiegelns und Unruheftens, das alles in Frage stellte, das sich in fraglos sicherer Gegründetheit wähnt – voran die eigene Existenz.“¹¹⁰

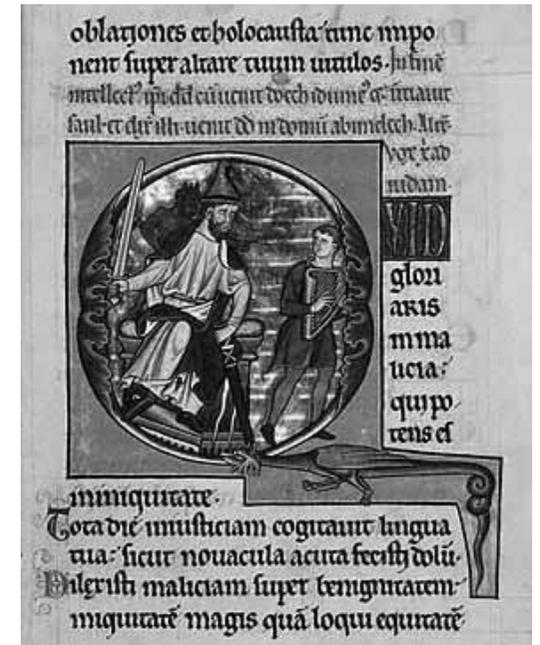
Literaturwerkstatt zur Bibel

Die Literaturgeschichte ist reich an Beispielen, in denen uns die großen Schriftsteller mit Romanen, Lyrik, Geschichten, Dramen überraschende und bereichernde Zugänge zu biblischen Erzählungen und Gestalten eröffnen. In einer Literaturwerkstatt nehmen wir Fühmanns Anregung auf, uns konkreten Gestalten der Bibel zuzuwenden, ihre Schicksale, Widersprüche und Beweggründe zu erforschen.

108 | F. Fühmann: 1985, S. 120.

109 | A. a. O., S. 121.

110 | A. a. O., S. 135.



David spielt dem von Schwermut befallenen Saul auf der Harfe, Handschrift um 1200.

Man muss kein gläubiger Mensch sein, um sich im Gespräch und im Nachdenken von der Bibel bereichern zu lassen, aber sich ihr „in menschlicher Haltung, mit menschlicher Würde und der Bereitschaft, aufzunehmen“ nähern:

„Augustinus hat seine Erfahrung mit ihm [dem Wort der Bibel, D.H.] in einem Rat zusammen gefasst: Es gebe, so meint er, zwei Möglichkeiten, sich den Zugang zur Schrift zu versperren: wenn man zu klein oder wenn man zu groß von sich denke. Glaube man, das Wort nicht verstehen zu können, scheitere man schon an der Schwelle; dünke man sich aber zu weise, halte man die Bücher der Bibel für belächelnswerte Ammenmärchen, stoße man mit der Stirn an den Türpfosten an und gelange auch nicht hinein. Wenn man jedoch unvorgeeignet eintrete, in menschlicher Haltung, mit menschlicher Würde und der Bereitschaft aufzunehmen, werde einem zuteil, mit dem Buch zu wachsen.“¹¹¹

Wie kann man die Bibel lesen auch wenn man kein religiöser Mensch ist? Welche Erfahrungen machen wir in der unmittelbaren Begegnung mit den Gestalten biblischer Geschichten, was erzählen sie über sich und vielleicht auch über uns?

111 | A. a. O., S. 148f.

Bertolt Brecht antwortete auf die Frage, nach dem stärksten literarischen Eindruck seines Lebens: „Sie werden lachen: die Bibel!“

Wir können uns biblische Gestalten wählen und Beispiele aus der Literatur des 20. Jahrhunderts suchen, die sich von ihren Geschichten inspirieren lässt und oft auch Legenden aufnimmt, die uns neben der Bibel überliefert sind.¹¹²

Dabei empfiehlt sich, zunächst den jeweiligen biblischen Text gemeinsam zu lesen, Satz für Satz Verständnisfragen zu klären und anschließend darüber zu sprechen, welche Vorstellungen wir von den darin handelnden Personen gewonnen haben. Anschließend lesen wir einen literarischen Text, der sich auf unseren Bibeltext bezieht.

Denkbar ist auch die umgekehrte Reihenfolge: Zunächst den Roman/die Erzählung/das Gedicht lesen und zu verstehen suchen und anschließend die biblische Quelle aufsuchen. Immer wird dabei auch zu beachten sein, in welchen Kontext der jeweilige Schriftsteller seine Übertragung der biblischen Quelle gestellt hat. Schließlich ist jede literarische Übertragung als Auslegung des jeweiligen biblischen Textes zu lesen, oft als Stellungnahme zu Ereignissen und Problemen der Gegenwart.

Zum Beispiel Jesus und Pilatus: Zwei Romane des 20. Jahrhunderts untersuchen die Beziehung zwischen Jesus und Pilatus¹¹³: Stefan Heyms „Ahasver“ (1981) und Michail Bulgakow „Der Meister und Margarita“ (1940). Beide Romane gliedern sich in mehrere aufeinander bezogene Zeit- und Erzählebenen. Stephan Heym nimmt die uralte Legende von Ahasver, dem „Ewigen Juden“, auf, der die Zeitebenen miteinander verbindet und im kommunistischen Berlin Gegenstand eines wissenschaftlichen Austausches zwischen Luzifer und einem Professor für wissenschaftlichen Atheismus ist. Bei Bulgakow ist es Pilatus, der im stalinistischen Moskau auftaucht.

112 | Einen umfassenden Überblick mit einem reichhaltigen Fundus an Quellen dazu liefert das zweibändige Werk von H. Schmidinger (Hg.): 1999.

113 | Vgl. dazu Schmidinger: 1999, Bd. 1, S. 366–369.

Zum Beispiel Mose: Thomas Manns Erzählung „Das Gesetz“¹¹⁴ war ein Beitrag für ein Buch, dessen Autoren gegen die Missachtung des Geistes der Zehn Gebote durch die Nationalsozialisten protestierten.¹¹⁵ Die Erzählung endet mit der Ermahnung, sich an die Gebote der Gesetzestafeln zu halten. Thomas Mann legt Mose ein machtvolleres Drohwort gegen denjenigen in den Mund, der die ethische Grundlegung für das menschliche Handeln missachtet, und hat dabei seine eigenen Zeitgenossen im Blick:

„Aber Fluch dem Menschen, der da aufsteht und spricht ‚Sie gelten nicht mehr.‘ Fluch ihm, der euch lehrt: ‚Auf, und ihr seid ledig! Lügt, mordet und raubt, hurt, schändet und liefert Vater und Mutter ans Messer, denn so steht’s dem Menschen an, und sollt meinen Namen preisen, weil ich euch Freiheit verkündete.‘ Der ein Kalb aufrichtet und spricht: ‚Das ist euer Gott. Zu seinen Ehren tut dies alles und dreht euch ums Machwerk im Luderreigen.‘ Er wird sehr stark sein, auf goldenem Stuhl wird er sitzen und für den Weisesten gelten, weil er weiß: das Trachten des Menschenherzen ist böse von Jugend auf. Das aber wird auch alles sein, was er weiß, und wer nur das weiß, der ist so dumm wie die Nacht, und wäre ihm besser, er wäre nie geboren. [...] Und wer seinen Namen nennt, der soll nach allen vier Gegenden speien und sich den Mund wischen und sprechen: ‚Behüte!‘ Dass die Erde wieder die Erde sei, ein Tal der Notdurft, aber doch keine Luderwiese. Sagt alle Amen dazu.“

Zum Beispiel König Saul: Ihm sind Gedichte von Rainer Maria Rilke, Ricarda Huch, Else Lasker-Schüler und Dagmar Nick gewidmet.¹¹⁶ Er gilt als einzige tragische Gestalt der Bibel im Sinne der antiken Tragödie. So nennt ihn Nelly Sachs den „Jäger aus Schwermut“:

„Kranker König!
Umstellt von der Steine Totenmusik,
Tanzmaske flatternder Schatten im Blute.

Hingegeben an den Mond der Harfe,
Fliehender, verfolgt zu Gott.“¹¹⁷

114 | T. Mann: 2010, S. 152–255. Vgl. dazu H. Schmidinger: 1999, Bd. 2, S. 129–33.

115 | H. Schmidinger: 1999, Bd. 2, S. 132, bezieht sich auf: Armin Robinson (Hg.): The Ten Commandments. Ten short novels of Hitler’s War Against the Moral Code, London, Toronto 1945.

116 | Vgl. dazu H. Schmidinger: 1999, Bd. 2, S. 151–176.

117 | A. a. O., S. 157.



Michelangelo da Caravaggio:
Die reuige Magdalena, um 1595

Zum Beispiel der Prophet Elia: „Prophet ist, wer es wagt, gegen den Strom zu schwimmen, sich mit dem Königshof anzulegen, mit der Priesterschaft, mit den Standeskollegen, mit den Wohlhabenden und Einflussreichen, aber auch mit dem eigenen Volk. Und man kennt den Preis einer solchen Haltung.“¹¹⁸

Franz Fühmann widmet Elia die Erzählung „Der Mund des Propheten“.¹¹⁹ Von Rainer Maria Rilke ist uns ein ganzer Zyklus von „Prophetengedichten“¹²⁰ überliefert, exemplarisch dafür steht hier die „Tröstung des Elia“¹²¹:

„Er hatte das getan und dies, den Bund
wie jenen Altar wieder aufzubauen,
zu dem sein weitgeschleudertes Vertrauen
zurück als Feuer fiel von ferne, und
hatte er dann nicht Hunderte zerhauen,
weil sie ihm stanken mit dem Baal im Mund,
am Bache schlachtend bis ans Abendgrauen,

118 | F. Fühmann: 1985, S. 139.

119 | A. a. O., S. 18–30.

120 | R. M. Rilke: 2013.

121 | http://www.rilke.de/gedichte/troestung_des_elia.htm. Zur Interpretation und anderen Beispielen vgl.: H. Schmidinger (Hg.): 1999, Bd. 2, S. 193–204.

das mit dem Regengrau sich groß verband.
Doch als ihn von der Königin der Bote
nach solchem Werktag antrat und bedrohte,
da lief er wie ein Irrer in das Land,

so lange bis er unterm Ginsterstrauche
wie weggeworfen aufbrach in Geschrei
das in der Wüste brüllte: Gott, gebrauche
mich länger nicht. Ich bin entzwei.

Doch grade da kam ihn der Engel ätzen
mit einer Speise, die er tief empfing,
so dass er lange dann an Weideplätzen
und Wassern immer zum Gebirge ging,

zu dem der Herr um seinetwillen kam:
Im Sturme nicht und nicht im Sich-Zerspalten
der Erde, der entlang in schweren Falten
ein leeres Feuer ging, fast wie aus Scham
über des Ungeheuren ausgeruhtes
Hinstürzen zu dem angekommenen Alten,
der ihn im sanften Sausen seines Blutes
erschreckt und zugedeckt vernahm.“

Zum Beispiel Maria Magdalena: So wie die „Sünderin“ in den Evangelien selbst, so hat auch die Beschäftigung von Literatur und Kunst mit Maria Magdalena immer wieder für Konflikte gesorgt. Angefangen mit Michelangelo Caravaggios „Maria Magdalena“ bis hin zum Roman „Sakrileg“ von Dan Brown und seiner Verfilmung. Diese Begleiterin von Jesus von Nazareth eignet sich vielleicht besonders zum Gespräch, weil viele Jugendliche „Sakrileg“ kennen und über die dort enthaltene Geschichte diskutieren können.¹²² Ein weiterer Grund, sich mit Maria Magdalena zu beschäftigen, ist die Tatsache, dass sich in den unterschiedlichsten literarischen Versuchen, sich Maria Magdalena zu nähern, auch die verschiedenen christlichen Bilder und Klischees der Frau widerspiegeln.

122 | Material dazu bei H. Schmidinger: 1999, Bd. 2, S. 465–491.



Seminar in der Erfurter Georgenburse, Martin Luthers Studenten-WG

- Hannah Arendt: Denktagebuch 1950–1973, 1. Band, München, Zürich 2002.
- Hannah Arendt: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, München 1986.
- Barbara Becker-Cantarino: Daphnis. Zeitschrift für Mittlere deutsche Literatur und Kultur der Frühen Neuzeit (1400–1750). Bd. 39, 2010, Heft 3–4.
- Peter Bieri: Das Handwerk der Freiheit, Frankfurt am Main 2009.
- Heinrich Böll: Die Sprache als Hort der Freiheit, Dankesrede, in: Victor Böll (Hg.): Heinrich Böll. Kölner Ausgabe Band 10 (1956–1959), Köln 2005.
- Ulrich Bröckling/Susann Krasmann/Thomas Lemke (Hg.): Glossar der Gegenwart, edition suhrkamp 2004.
- Michail Bulgakow: Der Meister und Margarita, München 1985.
- Veit-Jakobus Dieterich: Martin Luther. Sein Leben und seine Zeit, München 2010.
- Günther Franz (Hg.): Thomas Müntzer. Schriften und Briefe. Kritische Gesamtausgabe, (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte, Bd. 33), Gütersloh 1968.
- Gottlob Frege (Hg. Günther Patzig): Funktion, Begriff, Bedeutung, Göttingen 1986.
- Franz Fühmann: Meine Bibel. Erfahrungen, in: Ders.: Das Ohr des Dionysios. Nachgelassene Erzählungen, Rostock 1985, S. 113–149.
- Franz Fühmann: Die dampfenden Hälsen der Pferde im Turm von Babel, Berlin 1978. Neuauflage Rostock 2005.
- Franz Fühmann: Vor Feuerschlünden. Erfahrung mit Georg Trakls Gedicht, Rostock 1982.
- Franz Fühmann: Vademecum für Leser von Zaubersprüchen. Zu einem Gedichtband der Sarah Kirsch, in: Ders.: Erfahrungen und Widersprüche. Versuche über Literatur, Rostock 1975, S. 97–146.
- Manfred Fuhrmann: Bildung. Europas kulturelle Identität, Leipzig 2002.
- Jakob und Wilhelm Grimm: Das Deutsche Wörterbuch. Mit Handbuch digitalisiert: Der Digitale Grimm, Frankfurt am Main 2004.
- Ilonka van Gülpen: Der deutsche Humanismus und die frühe Reformations-Propaganda 1520–1526. Das Lutherporträt im Dienst der Bildpublizistik, Hildesheim 2002.
- Wolfgang Harms (Hg.): Deutsche illustrierte Flugblätter I–VII, Tübingen 1985–2005.
- Wolfgang Harms/Michael Schilling (Hg.): Das illustrierte Flugblatt der frühen Neuzeit. Traditionen, Wirkungen, Kontexte, Stuttgart 2008.
- Klaus Held: Treffpunkt Platon. Philosophischer Reiseführer durch die Länder des Mittelmeers, Stuttgart 2001.
- Stefan Heym: Ahasver, München 1981.
- Wilhelm von Humboldt (Hg. Albert Leitzmann): Gesammelte Schriften, Band IV, Berlin 1905.
- Wilhelm von Humboldt (Hg. Albert Leitzmann): Gesammelte Schriften, Band VI, Berlin 1907.
- János Kass/András Lukácsy: Peter Bruegel der Ältere: Die niederländischen Sprichwörter, Budapest 1985.
- Dieter Klemenz: Artikel „Schule“, in: Karlfried Gründer (Hg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie, Band 8, Basel 1992, S. 1472–1478.
- Friedrich Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin 1995.
- Bruno Liebrucks: Sprache und Bewusstsein, Bd. I, Frankfurt am Main 1962.
- Martin Luther – Gesammelte Werke. Digitale Bibliothek Band 63. Entspricht: Kurt Aland (Hg.): Luther deutsch. Die Werke Martin Luthers in neuer Auswahl für die Gegenwart, 10 Bände, Göttingen 1991 [=Luther-W]. Daraus zitiert (in chronologischer Reihenfolge):
 - Martin Luther: Vorlesung über den Römerbrief (1515/1516).
 - Martin Luther: Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei (1523).

- Martin Luther: Ein Brief an die Fürsten zu Sachsen von dem aufrührerischen Geist (1524).
- Martin Luther: Von Kaufshandlung und Wucher (1524 a).
- Martin Luther: An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen (1524 b).
- Martin Luther: [Auch] wider die räuberischen und mörderischen Rotten der [andern] Bauern (1525).
- Martin Luther: Ein Sendbrief vom Dolmetschen (1530).
- Martin Luthers Werke (Weimarer Ausgabe), 127 Bände, 1883–2009 [=WA].
- Thomas Mann: Das Gesetz, in: Die vertauschten Köpfe und andere Erzählungen, Frankfurt am Main, 2010.
- Pierangelo Maset: Wörterbuch des technokratischen Unmenschen, Stuttgart 2013.
- Thomas Müntzer: Hochverursachte Schutzrede, in: Christa Streller/Siegfried Streller (Hg): Hutten, Müntzer, Luther. Werke in zwei Bänden; Bd. 1: Hutten, Müntzer. Berlin, Weimar 1982.
- Philipp Melanchthon: Lobrede auf die neue Schule, 1526. Download unter <http://www.melanchthon-gymnasium.de/schule/geschichte/lobrede-auf-die-neue-schule.html>.
- Michel de Montaigne (Übers. v. Hans Stilet): Essais, Frankfurt am Main 1998.
- Thomas Murner: Von dem großen lutherischen Narren, Straßburg, 1522. (online unter www.zeno.org)
- Harry Oelke: Die Konfessionsbildung des 16. Jahrhunderts im Spiegel illustrierter Flugblätter, Berlin 1992.
- Haim Omer/Nahi Alon/Arist von Schlippe: Feindbilder. Psychologie der Dämonisierung. Mit einem Vorwort des Dalai Lama, Göttingen 2007.
- Platon: Phaidros, in: Ders.: Sämtliche Werke. Band 2, Hamburg 2013.
- Platon: Kratylos, in: Ders.: Sämtliche Werke. Band 1, Berlin 1940. Auch unter: <http://www.zeno.org/Philosophie/M/Platon/Kratylos>.
- Rainer Maria Rilke: Neue Gedichte. Der Neuen Gedichte anderer Teil, Berliner Ausgabe 2013.
- Joachim Ringleben: Gott im Wort. Luthers Theologie von der Sprache her, Tübingen 2010 (HUTH 57).
- Christian Rohr: Schreiben und Abschreiben – Von der klösterlichen Schreibstube zum studentischen Nebenjob. 6. Interdisziplinäre Ringvorlesung „Zentren des Geistes im Mittelalter. Klöster und Universitäten“ des Interdisziplinären Zentrums für Mittelalterstudien an der Universität Salzburg (www.uni-salzburg.at/fileadmin/oracle_file_imports/542859.PDF).
- Michael Sauer: Bilder im Geschichtsunterricht, Seelze 2000.
- Michael Schilling: Bildpublizistik der frühen Neuzeit. Aufgaben und Leistungen des illustrierten Flugblatts in Deutschland bis um 1700, Tübingen 1990.
- Heinrich Schmidinger (Hg.): Die Bibel in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts. Band 1: Formen und Motive; Band 2: Personen und Figuren, Mainz 1999.
- Ulrich Schnakenberg: Geschichte in Karikaturen. Karikaturen als Quelle 1945 bis heute (Methoden historischen Lernens), Schwalbach am Taunus 2011.
- Hans Julius Schneider: Religion, Berlin, New York 2008.
- Matthias Schulz: Die Rückkehr der Wallfahrer, in: „Der Spiegel“, Heft 40, 01.10.2007.
- Hans-Rüdiger Schwab: Philipp Melanchthon. Der Lehrer Deutschlands: Leben, Werk, Wirkung, München 1997.
- Jürgen Trabant: Mithridates im Paradies. Kleine Geschichte des Sprachdenkens, München 2003.

7.

Das Projekt „DenkWege zu Luther“



Die „DenkWege zu Luther“ sind das bundesweite Jugendbildungsprojekt der Evangelischen Akademien Sachsen-Anhalt und Thüringen zur Vorbereitung des Reformationsjubiläums in der Dekade „Luther 2017 – 500 Jahre Reformation“. Sie bieten fächerübergreifende Projektwochen für Schulen, Berufsschulen und für außerschulische Jugendgruppen an und setzen ihren Schwerpunkt auf kulturelle, philosophische und religionskundliche Bildung.

In den „DenkWege zu Luther“ sind Reformatoren und Humanisten sowie Philosophen, Literaten und Künstler von der Renaissancezeit bis heute Gesprächspartner zu den Lebensfragen Jugendlicher. Wir philosophieren miteinander über Freiheit und Gewissen, Gott und Glaube, Politik und Moral, Freude und Vertrauen, Wahrheit und Toleranz.

Orte der Reformation werden in die Projektarbeit einbezogen. In mehrtägigen Projekten – vorrangig in Jugendbildungsstätten – werden pädagogische Arbeitsformen möglich, die im Schulalltag nur schwer umsetzbar sind.

In philosophischen und theologischen Gesprächen¹²³, durch kulturell-künstlerische Themenzugänge, beim thematischen Geocaching¹²⁴ oder in Musik- und Schreibwerkstätten erschließen sich Jugendliche

Grundfragen der religiösen Dimension menschlichen Daseins und erarbeiten sich ein Grundverständnis für den bis heute wirkungsmächtigen historischen Aufbruch der Reformationszeit. Sie reflektieren ihre Wertmaßstäbe und lernen, ihre Gedanken zu formulieren, sich mit anderen auszutauschen und fremde Sichtweisen einzubeziehen. So üben sie grundlegende Fähigkeiten für das Miteinander in einer demokratischen Gesellschaft.

Ein Team von qualifizierten Jugendbildnerinnen und Jugendbildnern entwickelt und begleitet die Seminare.

Die „DenkWege zu Luther“ kooperieren mit der AG Schule und Bildung beim Lenkungsausschuss zur Vorbereitung des Reformationsjubiläums 2017. Das Projekt wird gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages, dem Land Sachsen-Anhalt sowie dem Freistaat Thüringen. Förderung erhält das Projekt auch von der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland.

123 | Speziell zum Philosophieren mit Jugendlichen:
www.denkwege-zu-luther.de/philosophieren/.

124 | Thematisches Geocaching in der Jugendbildungsarbeit:
www.denkwege-zu-luther.de/geocaching/.

Impressum

V.i.S.d.P.: Prof. Dr. Michael Haspel, Direktor
Evangelische Akademie Thüringen
Zinzendorfplatz 3 | 99192 Neudietendorf bei Erfurt

Texte: Axel Grosse, Dorothea Höck, Stefan Kratsch,
Sylvia Ziegler (alle Team „DenkWege zu Luther“),
Prof. a.D. Dr. Joachim Ringleben (Universität Göttingen),
Prof. a.D. Dr. Hans Julius Schneider (Universität Potsdam).

Redaktion: Dorothea Höck und Carsten Passin

Lektorat: Dorothea Stoeber-Grobe

Abbildungen: Aus eigenem Bestand oder frei verfügbar.

S. 24, 37, 50, 56: Fotografin Dorothea Höck

S. 30: Fotograf Andreas Reichenbach

S. 6: Fotograf Christof Rieken

S. 14, 60: Fotograf Matthias Steinbach

S. 27: Autor Arturo Espinosa (wikimedia.org)

Titelbild: Schriftfahnen im Augustinerkloster zu Erfurt.

Texte aus: 4. Mose 26, 12-27 (Hebräisch), Lukas 22, 20-52
(Griechisch), 1. Kor. 13 (Latein). Fotograf Luth Edelhoff.

Zitat Titelseite: In: Michel de Montaigne,
Hans Stilett (Übers.): Essais, Frankfurt am Main 1998, S. 23.

Alle in dieser Broschüre aufgeführten Internetlinks
sind am 31. 08. 2014 eingesehen worden.

Umsetzung der Broschüre:

Dipl.-Ing. Markus Schirmer (www.IT-Atelier.de)

Dipl. Designer Christian Melms (www.triagonale.de)

Förderung

Diese Broschüre wurde gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages, durch die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland, die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens und die Staatliche Geschäftsstelle „Luther 2017“.



Der Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien



EVANGELISCHE KIRCHE
IN MITTELDEUTSCHLAND



Evangelisch-Lutherische
Landeskirche Sachsens



Die „DenkWege zu Luther“ kooperieren mit der AG Schule und Bildung beim Lenkungsausschuss zur Vorbereitung des Reformationsjubiläums 2017. Das Projekt wird gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages, dem Land Sachsen-Anhalt sowie dem Freistaat Thüringen. Förderung erhält das Projekt auch von der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland

Projektpartner der „DenkWege zu Luther“

philoSOPHIA e.V.
Philosophische Seminare für junge Menschen

Weitere Informationen:

www.denkwege-zu-luther.de

www.denkwege-zu-luther.de/politik/

www.denkwege-zu-luther.de/geocaching/

www.denkwege-zu-luther.de/philosophieren/

www.denkwege-zu-luther.de/toleranz/

www.facebook.com/dwl2017